

der fahrende skolast

SÜDTIROLER HOCHSCHÜLERZEITUNG

5. Jahrgang, Nummer 2

Bozen, Mai 1960

Jahresabonnement 500 Lire



Fünf Jahre Südtiroler Hochschülerschaft

Von Rainer Seberich

Nicht, daß wir wieder einmal einen Anlaß zum Feiern suchten. Zufällig haben sich einige Altmitglieder erinnert, daß zu Ostern 1955, genau gesagt am 18. April, der Gründungsakt der Südtiroler Hochschülerschaft unterzeichnet wurde. Fünf Jahre sind nun zwar eine runde Zahl, aber keine besonders eindrucksvolle. Freilich bedeuten sie etwas bei einer Vereinigung, deren Mitglieder alle vier bis sechs Jahre wechseln und die sich — sozusagen aus dem Nichts — zu einer beachtlichen Position aufgeschwungen hat.

Man ist darauf stolz — wer würde dies abstreiten? Aber nicht der Stolz ist es, nicht das Verlangen, vor der Öffentlichkeit mit tatsächlichen oder eingebildeten Erfolgen zu prunken, das uns verhindert, den bescheidenen Gedanken mit Stillschweigen zu übergehen. Was wir anlässlich des fünfjährigen Bestehens der Südtiroler Hochschülerschaft schreiben, ist mehr für den internen Gebrauch und Nutzen bestimmt.

Unsere Vereinigung hat sich in relativ kurzer Zeit konsolidiert. Die jüngeren Jahrgänge haben die Hochschülerschaft bereits als festgegründete Institution kennengelernt, die einen aufnimmt und unterstützt, sobald man dargeht, das Klassenzimmer mit dem Hörsaal zu vertauschen. Maturantenberatung, Hochschulguppen, Studentenbuden, Stipendienbewerbung, Kulturbeiträge, Ferienreisen, Studententagung, Moraner Hochschulwochen, — das alles steht fix und fertig dem Neuankömmling zur Verfügung, ohne daß er sich Gedanken zu machen braucht, was der Aufbau dieser Einrichtungen der Hochschülerschaft und anderen Institutionen gekostet hat. Auch für die Arbeit in der Hochschülerschaft selbst gibt es Erfahrungen und Regeln, auf die man immer wieder zurückgreifen kann.

Das ist bestimmt sehr vorteilhaft und schön. Aber in diesem glatten Ablauf liegt auch eine gewisse Gefahr: nämlich, alles für selbstverständlich zu halten und die Grundbedingungen aus den Augen zu verlieren, aus denen alles erwachsen ist. Wie wenig selbstverständlich alles war, das ergibt sich aus einem solchen Rückblick auf die Entstehung und den Werdegang der Südtiroler Hochschülerschaft, dem die folgenden Zeilen dienen sollen.

Kritische Jahre

Um das Jahr 1953 mußte die Lage der deutschen Volksgruppe in Südtirol jeden aufmerksamen und verständigen Beobachter mit Sorge erfüllen. Nach den ersten vier Jahren Regionalautonomie war die vom Faschismus betriebene Abschneidung der deutschen Volksgruppe keineswegs beseitigt und ihre Folgen noch nicht überwunden. Sie traten vielmehr immer deutlicher zu Tage. Die Auffassung vom Nationalstaat und der

Rechtsformalismus des Einheitsstaates durchdrangen weiterhin das Denken der öffentlichen Meinung, der verantwortlichen Politiker und der Bürokratie und gestalteten dem Südtiroler Deutschtum wohl ein Ghettodasein, eine politisch-kulturelle Autarkie, betrachtete aber jede Verbindung der Südtiroler zum Mutterland ihrer Kultur mit äußerstem Mißtrauen. In jenem Jahr geschah es beispielsweise, daß einem deutschen Jugendchor, der bei seinem Auftreten im Vorjahr einen fruchtbaren Kontakt mit der Bevölkerung gefunden hatte, kurzerhand trotz erteiltem Visum die Einreise an der Grenze verweigert wurde. Um dieselbe Zeit wurde für die deutschen Volksschulen ein Lehrbuch aus dem Italienischen übersetzt. Die Verhandlungen wegen der Anerkennung der österreichischen Hochschuldiplome waren auf dem toten Punkt angelangt. Selbst der deutsche Schulamtsleiter mußte den angehenden Mitfischschullehrern raten, in Italien ihr Studium zu absolvieren, um einen gültigen Studientitel zu erlangen.

Das war die Methode, die völkische Minderheit zu behandeln: Gebrauch der demokratischen Rechte, jederzeit einschränkbar, wenn es sich um wirkliche oder angenommene nationale Interessen handelte; eine Schule, die italienische Kultur in deutscher Übersetzung zu vermitteln hatte; Hinlenkung der akademischen Jugend, der zukünftigen Führungsschicht, vom deutschen auf den italienischen Kulturraum.

Um den Anschluß an den deutschen Kulturraum

Es war klar, daß sich Südtirol nicht mit den eigenen Kräften allein aus dieser Lage befreien konnte. Kulturell und politisch hatte Südtirol jahrzehntlang sozusagen von seinen Reserven gelebt. Diese Vorräte waren vom langen Lagern weder besser noch mehr geworden. Einem von Natur konservativ eingestellten Volk, das im Zeitalter der Diktaturen nicht wiedergutmachende Schäden an seiner Substanz erlitten hatte, drohte Erstarrung und Erschlaffung. In Deutschland, soweit man überhaupt etwas davon wußte, hielt man Südtirol für einen verlorenen Posten. Um es zu retten, um es aus seiner tödlichen Isolation zu befreien, mußte man trachten, kulturell und politisch den Anschluß an den deutschen Kulturraum wiederzugewinnen. Und hier ging es nicht bloß um ein politisches, sondern um ein tief menschliches Anliegen: um das Recht, um die Pflicht zur Erhaltung der eigenen Kultur, die nach dem Willen Gottes jedem Volke als eine besondere gegeben ist.

Jede Aufgabe findet entsprechende Männer, die sich ihr unterziehen. Es war von entscheidender Bedeutung für die Südtiroler Hochschüler, daß ihr Zusammenschluß und ihr Gedankengut aus jenen Besprechungen um die innere Regeneration unserer Volksgruppe hervorging, die ihren geistigen Mittelpunkt und ihre Triebfeder im unvergeßlichen Schulamtsleiter Hochw. Josef Ferrari hatten.

Auf der Suche nach Mittelschullehrer-Nachwuchs kam Hochw. Ferrari im

Winter 1952/54 an verschiedene Universitäten Italiens. In den Gesprächen mit den dort studierenden Südtiroler Hochschülern erkannte er, daß es weit mehr zu tun gab, als angehende Professoren zu rekrutieren. Die Südtiroler Hochschüler waren im Begriff, mit der Verbindung untereinander auch die Bindung an die Heimat zu verlieren, und drohten, in reinem Brotstudium aufzugehen. Dies aber hatte schon das seinerzeitige Regime erreichen wollen, als es die Südtiroler Führungsschicht in wirtschaftlich reizvolle, politisch aber bedeutungslose Berufe drängte und sie vor allem hinderte, eine kulturelle Aufgabe im Sinne des Deutschtums zu übernehmen.

Ihrer kulturellen Aufgabe waren die Südtiroler Jungakademiker auch in der Zeit, von der wir sprechen, entfremdet. Namentlich in Italien war die kulturelle Betätigung äußerst beschränkt. Zu einer fruchtbaren Auseinandersetzung mit der fremden italienischen Kultur gehört aber eine feste Grundlegung der eigenen muttersprachlichen. Da diese von jungen Menschen, die gerade ihre Welt- und Lebensanschauung formen, nicht erwartet werden kann, so war überhaupt die Teilnahme der Hochschüler am kulturellen Leben in Frage gestellt.

Es war nicht leicht, als Südtiroler in Italien zu studieren. Man war fremder Art ausgesetzt, ob sie mit Zug oder Druck arbeitete. Wo die italienische Kollegenschaft die nationale Einstellung betonte, antworteten die Südtiroler mit stärkerem Zusammenschluß. So kam es, daß zuerst in Padua der Gedanke einer weiter gefaßten Vereinigung der Südtiroler Hochschüler auftauchte.

Die anderen, die Hochw. Ferrari für die Mitarbeit gewann, — es waren vor allem die Florentiner und weiters ein Freundeskreis von ehemaligen Absolventen des Franziskanergymnasiums in Bozen, — standen einer Vereinsgründung eher skeptisch gegenüber. Der klanglose Untergang des „Bundes der Südtiroler Hochschüler“, der erst 1950 auf einer großen Versammlung ein lauges Statut verabschiedet und ein umfangreiches Tätigkeitsprogramm aufgestellt hatte, dann aber aus ungeläuterten Gründen sich de facto aufgelöst hatte, war kein sehr ermutigendes Beispiel für eine organisatorische Erfassung der Südtiroler Hochschüler. Auf einer ersten Versammlung zu Ostern 1954, zu der etwa 40 aus den Hochschulorten des In- und Auslandes zusammenkamen, wurden als Nahziel konkrete Aufgaben ins Auge gefaßt. Denn auch abgesehen von der hohen Kultur verlangte die Lage der Südtiroler Hochschüler dringend nach einer Aenderung.

„Der Südtiroler Hochschüler ist praktisch auf sich selbst angewiesen. Niemand berät ihn bei der Wahl der Fakultät und des Hochschulortes; die Inskriptionsbedingungen muß er sich, oft nur auf Umwegen, die Irrtümer nicht ausschließen, selbst erfragen. Der Kontakt miteinander ist nur gering, ja, man weiß nicht einmal, wie viele Südtiroler eigentlich studieren... Wir haben nicht einmal einen eigenen Vertreter in der Regionalkommission, die die Stipendien

Fortsetzung Seite 10

Titelbild

„Im Schatten der Antike“

Foto: Ernst Pertl

Auf die Tat kommt es an

Gute Wünsche und aufrichtige Rat-schläge geleiteten den neuen Vorstand in das sechste Bestandsjahr unserer Organisation. Es ist fürwahr keine leichte Aufgabe, einem Verein wie der Hochschülerschaft wirksam vorzustehen, sie würdig aus der Mitte heraus und unabhängig von anderen Organisationen zu vertreten. Dabei wollen wir hoffen, daß Außenstehende nicht zu schnell ein Urteil über unsere Mängel zur Hand haben, sind wir doch auch mit Studium und Arbeit reichlich eingedeckt und können unsere Tätigkeit nicht ausschließlich auf die Gemeinschaftsarbeit einschränken. Auch zeichnet uns nicht die Erfahrung ergrauter Häupter aus. Andererseits sind wir auf die Mitarbeit aller angewiesen und sind froh, einen reichlichen Meinungsaustausch im Kreise unserer Kollegen pflegen zu können und deren Anregung und Beistand nicht entbehren zu müssen. Unser Verein lebt, seine Mitglieder sollen aktive Glieder der Organisation sein.

Von großem Wert ist uns auch die Förderung und die wohlwollende Unterstützung außenstehender Gönner und Freunde. Unser bester Wille und das Bestreben, Erreichtes zu erhalten, Neues zum Wohle der Südtiroler Hochschüler zu gewinnen, möge uns ihre Gunst bewahren und uns deren Rat und Tat, gepaart mit Verständnis, angedeihen lassen.

Für den Südtiroler Hochschüler erwächst aus der verständnisvollen und großzügigen Förderung seines Vereins und somit auch seiner Person eine Bestärkung seiner Verpflichtung, seinen Beitrag für unsere Heimat zu leisten. Dieser Beitrag mag ganz abgestimmt sein auf die Art und Fähigkeit des Einzelnen, soll aber den Vorschuß an Vertrauen rechtfertigen, der unseren Hochschülern gezollt wird. Die Förderung bedeutet letztlich eine weiblickende Investierung, deren Früchte der Allgemeinheit zugute kommen sollen.

Es ergibt sich nun die Frage, wie denn schon ein Student das Seine zum Fortbestand unserer Südtiroler Heimat beitragen kann. Man kann wohl dieses Problem von zwei Seiten betrachten: einmal ist dabei die innere Haltung entscheidend und dann die Tat als konkreter Ausdruck dieser Haltung.

Ein reines Lippenbekenntnis zu unserer guten Sache ist auf die Dauer fruchtlos. Nur die begründete Einsicht und feste Überzeugung kann jene innere Haltung schaffen, die vor Selbstaufgabe, Verflachung, Bagatellisierung wahrt. Jeder wird nun bestrebt sein, sich um Klarheit seiner Anschauungen zu bemühen, sich ein Konzept zu bilden, eine Stellung zu beziehen. Er wird sich daher informieren, bilden, vorbereiten, um auch im engeren oder weiteren Kreis richtig Rede und Antwort stehen zu können und für unsere Anliegen Verständnis zu wecken und Freunde zu gewinnen. Gerade der Kontakt am Hochschulort mit Menschen auf gleicher Ebene mag eine willkommene Gelegenheit sein, das Interesse im Indifferenten zu wecken und die Bereitschaft und das Bekenntnis im Unschlüssigen zu bestärken. Voraussetzung für einen positiven und anhaltenden

Fortsetzung Seite 5

WOLFGANG SCHADEWALDT

HEIMWEH NACH HELLAS?

Humanismus in der technischen Welt

Die drängende Frage nach der Wirkkraft eines Humanismus auch in der technischen Welt, eine Frage, die in unserem Blatt verschiedentlich aufgeworfen und behandelt wurde, findet im Aufsatz des bekannten klassischen Philologen und Übersetzers, Univ.-Prof. Dr. Wolfgang Schadewaldt (Tübingen) eine klare Beantwortung. Er versucht, dem immerwährenden Anspruch der Antike und den Anforderungen unserer Zeit gleichermaßen gerecht zu werden. Wir dürfen hoffen, mit diesem Beitrag eine Klärung in eine ausreifende Diskussion zu bringen. Die Red.

In einem Gespräch über das „Ob“ und „Wie“ einer heutigen Wirkung der Antike, über das „Für“ und „Wider“ ihrer Wünschbarkeit in unserer Jugendbildung, ist es vielleicht gut, zunächst einmal die klare Tatsache herauszustellen, daß in unserem geistigen Leben heute ein unbestreitbarer Zug zur Antike und vor allem den Griechen hin spürbar ist. Unsere Wissenschaft, zumal die von der Natur, unsere Literatur und Dichtung beweisen es, in denen die Beschäftigung mit der Kultur der Griechen, das Aufgreifen griechischer Gedanken, Motive, Formen, Stoffe neu Raum gewinnt. Man mag an die Philosophen Nicolai Hartmann und Martin Heidegger denken, die Physiker Werner Heisenberg und Erwin Schrödinger, in Dichtung, Literatur und Musik sei an Gide, Giraudoux, Sartre, Anouilh, Eliot, Thornton Wilder, Strawinsky und unseren Carl Orff erinnert, der nun gar mit seinen Vertonungen von lateinischen und griechischen Texten in der Ursprache zumal unsere Jugend zu begeistern weiß.

Ein neues „Heimweh nach Hellas“ also? Diesen Ausdruck gebrauchte im Hinblick auf die genannten Erscheinungen kürzlich zu mir ein junger Freund, der seiner Lebensstellung nach unmittebar am Pulsschlag unserer Zeit interessiert ist. Ich möchte es in dieser Form bezweifeln. Goethes „Das Land der Griechen mit der Seele suchend“, Höderlins „Wo aber wohnt ihr, liebe Verwandte...“ mag in unserem technischen Zeitalter heute vielen wie ein ferner Traum erscheinen. Jedoch eine starke Komponente in unserer an Gegensätzen reichen Zeit ist jener Zug nach Hellas zweifellos. Die Antike ist heute wieder im Gespräch. Man läßt sie nicht stillschweigend auf sich beruhen (das wäre soviel wie der Tod), sondern eben im Gespräch bezogen Freunde wie gerade auch vehementer Gegner nollens volens, daß die Antike lebt. — Allein die Frage ist nun allerdings, welche Antike und welche Griechen dieser heutige Zug nach Hellas eigentlich „meint“. Der Mißverständnisse ist hier kein Ende. Zumal das heute nun doch überlebte idealtisch-„statische“ Griechenbild des Klassizismus und der Romantik dauert zäh in unserem Bewußtsein fort, und so manche, die heute im Namen der Gegenwart die Antike für abgetan erklären, treffen gar nicht die Antike selbst, sondern eines ihrer ohnehin überlebten Bilder von gestern und vorgestern. — Es sei im folgenden versucht, einige dieser Mißverständnisse aufzuklären.

Grundlegend zunächst: Hellas ist die geistige Heimat Europas, der Ursprungs-

bereich unserer europäischen Kultur. Die geschichtliche Forschung der letzten hundert Jahre hat diese Tatsache nur erhärtet und ist weiter dabei, sie zu erhärten, je mehr sich ihr der Vorderorient und die Kenntnis anderer Hochkulturen auf der Erde erhebt. Sowie man auch in China, Aegypten, Babylon Bedeutesames geleistet hat (das vielfach bei den Griechen weiterwirkte), die Griechen haben dem allein in ihrer Kunst und Dichtung, Religion, Philosophie und Wissenschaft die traditionsbegründende neue Form gegeben und damit den Grund auch noch für unsere geistige Existenz gelegt.

Indessen, dieser unser griechischer Ursprungsbereich ist für uns heute nun nicht mehr die selige Menschheitsfrühe des Klassizismus. Ein Jahrhundert harter historischer Forschung hat die Griechen für uns realer werden lassen. Und sie haben in dieser ihrer Realität nichts verloren. Wir sehen heute, wie diese Griechen aus einer beispiellosen Dichte der Substanz ihr Leben mit unerhörter Entschiedenheit gelebt haben. Außerst vital und zugleich sehr leidensfähig, haben sie das Leben und die Welt um sich her durchlitten, durchgearbeitet, durchgemacht und dabei das Seiende in seiner ungeheuren Vielfalt wie verborgenen Einheits denkend und gestaltend zu bewältigen gesucht. Als wahre Fanatiker des Seins in Wissenschaft, Philosophie, Kunst und Dichtung haben die Griechen in Wort wie Bild eine Fülle sauberer Erfahrungen angesammelt und sind von diesen Erfahrungen aus zugleich zu den Elementaren und Prinzipialen vorgedrungen. Diese von den Griechen „entdeckten“ Elemente und Prinzipien von Leben und Welt wirken auch in unserem Denken und Formen fort, aber nicht — das erste Mißverständnis — als starre Lehrmeinungen von lediglich antiquarischem Interesse: Diese griechischen Denk- und Formelemente haben den Charakter von Fermenten und Lebenskeimen, die auch nach lange ruhender Verkapselung in uns immer wieder virulent werden. — Wenn der heutige Wissenschaftler, Künstler, Dichter jenen neuen Zug zu den Griechen verspürt, so geht es ihm nicht so sehr um die Ergebnisse der Griechen, die freilich in unserem weitergeführten Denken und unserer ins Riesenhafte gewachsenen Empirie längst aufgehoben sind. Es geht ihm um die erhellende Wirkung jener Elemente und Prinzipien, die unerschöpflich „anregende“ Kraft dieser griechischen Katalysatoren des Formens und Denkens für das eigene stimmungsmäßige Fortgestalten.

Ein zweites folgenreiches Mißverständnis, das so manchen von uns Heutigen gegen die Antike und die Griechen einnimmt, betrifft die von der humanistischen Orthodoxie einst behauptete Vorbildlichkeit der Antike. So gültig schienen diese Leistungen der Griechen in Denken wie Kunst, daß sie als Vorbilder und Muster zu absoluter Nachahmung zu verpflichteten schienen. Zwar hat schon Goethe verschiedentlich ausgesprochen, daß Vorbilder die Produktivität auch beengen und ersticken können, und diese Sterilität beweist jeder

Fortsetzung Seite 12

FEUILLETON

ERNST JÜNGER:

Kirche in der Zeit

Zitate aus der „Zeitmauer“

Bloy zitierte mit Vorliebe den Spruch, daß das Volk bei einem heiligen Klerus fromm sei, bei einem frommen Klerus gut und bei einem guten Klerus infam. Immerhin ist ein guter Klerus besser als gar keiner.

Wenn die Kirche verhindert, daß der Staat zum Monstrum wird, und wenn sie dem einzelnen, besonders an den Wendemarken, den unermesslichen und bis in die Tiefe des Universums reichenden Wert seiner Existenz bewußt macht, so erweist sie schon darin ihre unentbehrliche Macht.

Im Glauben liegt kein Verdienst; er ist eine Gabe, ein freies Geschenk. Er ist das Kennzeichen einer unmittelbaren Beziehung zum Sein; er füllt unwiderstehlich wie ein Frühling über den Menschen her. In ihm vor allem deutet sich das höhere Leben an. Daher besteht auch zwischen Kunst und Glauben der innigste Zusammenhang. Daher auch hört man immer wieder von den Gläubigen aller Kulte und aller Sekten, daß der Ungläubige lebe wie ein Tier. Das Urteil ist ebenso richtig in der Summe wie im einzelnen verfehlt.

Wenn wir davon ausgehen, daß der Glaube schwindet, so betrachten wir einen vereinzeltten Fakt. Er deutet auf größere Zusammenhänge hin. Auch bei Ebbe sagen wir, daß das Wasser schwindet, obwohl wir wissen, daß sich nur seine Verteilung ändert, nicht aber der Inhalt überhaupt. Es verändert sich die Anziehung. Und ohne Ebbe gibt es keine Flut.

Die dynamischen, auch die eruptiven Vorgänge nehmen zu; die Strahlung dringt tief in den Kosmos ein. In der Raumfahrt wird die Beschleunigung astronomisch, die Erde zum Mutterschiff. Überhaupt wird die Erscheinung ambivalent in der Weise, daß statische und dynamische Vorstellungen ununterscheidbar werden, wie das besonders in der Theorie des Lichtes sich verzierend ausdrückt — das entspricht der Situation an der Zeitmauer. Ein Wissen, das sich stündlich ändert, zeugt nicht für Fortschritt, sondern für Übergang.

In der Tat hat der Streif, der um die Personalität des Höchsten Wesens geführt wurde, für das Schicksal der östlichen und westlichen Welt bedeutende Folgen gehabt. Er wird auch eine Rolle spielen bei ihrer Wiedervereinigung.

Bei der Erwägung, ob die Kirche auch die gegenwärtige Unruhe überstehen wird, wie sie deren bereits viele überstanden hat, ist zu bedenken, daß sie auch zur Materie über, vielleicht vermauerte, aber tiefergründigere Zugänge als der rationale Materialismus verfügt. Die Kirche hat keine Grenze, wohl aber Fundament. Es ist möglich, daß sie dem erdrevolutionären Anspruch, der auch an sie gestellt wird, besser genügt, ihn gründlicher beantwortet.

Für den Theologen beginnt keine gute, aber eine große Zeit. Alle Voraussetzungen dazu sind gegeben, einschließlich der Gefahr, der Einsamkeit.

Der echte Partner der Erde ist nicht der Verstand mit seinen titanischen Plänen, sondern der Geist als kosmische Macht. Bei allen Erwägungen des Zeitgeschehens spielt daher eine große Rolle

die mehr oder minder ausgesprochene Hoffnung, daß höhere Geisteskräfte die gewaltige Bewegung zügeln und sich ihrer wohlthätig bemächtigen.

Es gibt eine Reihe von geistigen und praktischen Ansichten, denen dieser Optimismus gemeinsam ist. Selbst wenn man an keiner von ihnen teilnimmt, ist die Gemeinsamkeit erfreulich; sie läßt vermuten, daß sie auf ein Gemeinsames gerichtet ist. In ihm sind wir Brüder; und wenn wir uns selbst nicht aufgeben, so wird auch unsere Mutter, die Erde, uns nicht im Stich lassen.

Ernst Jünger: „An der Zeitmauer“, Ernst-Klett-Verlag, Stuttgart 1959, 314 Seiten.

Wenn die Schatten fallen...

Monologisches

Da bist du nun gegangen, Jahr für Jahr, und du hast es gewußt. Aber jetzt kommt die Zeit, wo du dich besinnen mußt. Sie steht vor dir und hat dich schon lange angesehen und ihr Blick ist grau wie die Sonne, die seit Tagen krank hinter den Wolken liegt. Grauen und doch auch Mitleid schimmert in diesen Augen, große schwarze Sterne, die Augenbrauen schützen sie schattend und regungslos; wissend, ist sie zu dir getreten. Ja — die Zeit ist nun gekommen, wo du dich besinnen mußt.

Du warst zuerst erschrocken, als du dich so nah im Spiegel sahst, deine Augen schienen dem glatten unbarmherzigen Licht, das in deine Seele brannte, entkommen zu wollen, sie zuckten ängstlich hin und her, sie wollten fliehen, aber man hielt sie fest und zwang sie in den Bann. Du brauchst dich dessen nicht zu schämen, Bruder. Wer das sah, was du gesehen hast, braucht sich nie mehr zu schämen. Die Bilder, die in deinen Augen leben, werden noch vor dir stehen, wenn alle Scham sinnlos geworden ist. Sie werden bei dir sein, stumm und lieblos, Tag und Nacht, sie sind dein Eigentum geworden, und du hast kein Recht, dich gegen sie zu wehren. Bedenk es, Bruder: die Freude hat nicht die Welt gebaut. Diese Erde, auf der du stehst, ist aus Tränen. Tränen sind die Blumen, die du heute blühen und morgen sterben siehst, Tränen die Sterne, die heute am Himmel schimmern, der morgen vielleicht schon grau sein wird wie eine Stadt im späten Herbst, die im Nebel ertrinken will.

Warum willst du dich beklagen? Dein Leid ist das Leid vieler und das größte nicht. Du hast davon getrunken, gierig und in vollen Zügen, eine Ahnung, von dem, was kommen würde, lag darin, dennoch hast du weitergetrunken. Nein, du darfst dich nicht beklagen. Wer den Frevel wagt, der dunklen Frau ins Angesicht zu sehen, darf nicht feige sein, wenn die Schatten über ihm fallen. Du wolltest immer an dir arbeiten, bauen an einem Bild, das du in der Seele trugst, du hast es gesagt, oft gesagt und freventlich vielleicht, weil du nicht wissen konntest, ob deine Kräfte dazu reichen würden. Jetzt, Bruder, ist es an der Zeit, leere Worte zu Taten zu schmieden, deren Hammer hell und goldener tönt, wenn auch im Tale Totenglocken läuten. Du brauchst Vertrauen

und Mut; es ist nicht leicht, du weißt es selbst, doch du kannst sie gewinnen, indem du zurückgehst in die Tiefen deiner Seele, aus der du geboren wurdest. Du mußt den Mut haben, dich zurückzuziehen. Gewiß, es wird schmerzlich sein. Jeder Rückzug ist schmerzlich, weil man etwas verlor, weil man ärmer heimkehrt, als man ausgezogen ist. Weil die Angst vor deinen Füßen geht und die schwarzen Mäuler der Bitterkeit. Es wird schwer sein, Bruder, diesen Weg zu gehen. Du sollst es dennoch tun.

Und du sollst aufrecht gehen. Wenn auch die Sonne im Nacken sticht und Schatten um dich tanzen wie fahle Irrlichter, wenn dein Mund auch trocken ist und herb, du sollst aufrecht gehen! Du hast viel verloren, nur ganz wenig ist dir geblieben. Der Traum hat dich geflohen und die Zukunft meidet den, der abwärts geht. Dein Rad dreht sich nur mühselig noch und der Fall wird tief sein. Alles, was dir golden schien und schön, liegt versunken und keine Blumen blühen auf dem Grab, in dem nun tot und kalt liegt, was du liebtest. Eine Hand hat nach deinem Herzen gegriffen und es dir zuckend aus der Brust gerissen. Du hast gewünscht, du möchtest tot sein, aber du lebst, du atmest und die Vögel im Park singen, wie sie es immer getan haben. Du mußt leben, Bruder, und es war gut so, weil Leben die einzige Chance war, dich vor dir selbst zu richten. Du hast dich gerichtet. Und deshalb sollst du nun aufrecht gehen, selbst wenn ein bitterer Geschmack auf deiner Zunge liegt. Es hat so weh getan, was man dir tat. Liebe tut weh, du hast es gewußt.

Du sollst dich auf deinem Weg nicht umwenden. Durch viele Wüsten wird dich die Wanderung führen, welche du nun antreten mußt, weil es anders nicht sein wollte, und oft wird dein Schritt schwer werden und du wirst straucheln, über die großen weißen Steine fallen, die am Wegrand liegen und ihre Zacken werden sich in dein Fleisch bohren und saugen an dem Mark deiner Jahre. Es ist gut, daß du weißt, daß dies alles geschehen wird. Vielleicht wird es dir dadurch weniger schwer fallen. Du wirst zu Boden stürzen und die Fäulnis der Erde trinken. Aber, du sollst dich wieder erheben. Wende dich nicht um, Bruder, sieh nicht auf die Schatten, die dich verfolgen, die dich zu haschen ver-

suchen mit giftigen Armen. Du sollst aufrecht weitergehen. Denn du mußt wissen:

Nichts ist erbärmlicher, als Mitleid mit sich selbst zu haben. Begehe nicht den Fehler, dem Menschen mit kleinen Herzen vorfallen, dich gut oder besser zu dünken, weil andere versagen. Dies ist billig und entspricht nicht deinem Ziel. Stolz und Demut sind steinern schweigende Götterbilder, wirst du ihrer bewußt stürzen sie zu Boden und zerschellen. Werde groß im Schmerz, indem du den Versuch machst, ihn zu überwinden. Wecke die dunklen Kräfte deiner Seele und nimm den Kampf auf. Wenn du unterliegen solltest, wor wägst es, dir einen Vorwurf zu machen? Wer, frage dich selbst, wo alles ungewiß liegt und nur der Frevler sich brüstet, den rechten Weg auf der großen Straße des Lebens gefunden zu haben? Du hast so viel verloren, daß du mutig sein darfst. Mut ist eines der Rechte des Verzweifelnden, für den die Erde wankt. Habe die Kraft, mit dir selber zu rechten. Wenig ist dir geblieben, doch das Wenige, dieses kleine Bündel voll Armutseligkeit, kannst du halten mit deinen Händen und den Weg gehen...

Du weißt, jeder Mensch muß jemanden haben, jemanden, dem er geben kann, was sein Herz bereitet hat. Fehlt ihm dies, so gleicht er der Flamme im Morgengrauen. Verglüht ist, was Feuer war, verbrannt, was Licht gab, und jeder müde Lufthauch löscht es aus. Du hast einem Menschen gegeben, was du in deinem Herzen angesammelt hastest. Du wolltest ihm helfen, das Lachen wiederzufinden, und die Sehnsucht flog deinem Wunsche voraus wie ein goldener Vogel. Nun ist alles zu Ende. Du bist den falschen Weg gegangen und liebtest noch, als dich schon das Grauen angesehen hätte. Ueber die Bilder, die dir teuer waren, fällt nun Staub, zieht die Spinne ihre feinen Netze, in denen der Tod singt, und alles versinkt im

Der Standpunkt

Die politische Lage Südtirols hat sich in den letzten Jahren zu einem Problem internationaler Bedeutung entwickelt. Man spricht über dieses Problem nicht mehr in Südtirol allein. Es kommt daher immer häufiger vor, daß sich Außenstehende, d. h. Nicht-Südtiroler bei Südtirolern erkundigen, ob die Berichte der Weltpresse objektiv seien. Jeder Angenprochene wird je nach Bildung und Sachkenntnis Auskunft geben, vorausgesetzt, daß er überhaupt bereit ist, über diese Dinge zu sprechen.

Besonders bei Akademikern sollte man diesbezüglich mit einiger Berechnung einen klaren Standpunkt — der weitgehend frei von subjektiven Momenten ist — erwarten können. Das ist jedoch leider nicht immer der Fall. Man kann feststellen, daß die Unkenntnis, besonders über die politischen Verhältnisse in Südtirol, gerade bei Akademikern weiter verbreitet ist, als man vermuten möchte. Begriffe wie Pariser Vertrag u. ä. sind wohl rasch zur Hand, aber man kennt ihre Tragweite und die inneren Zusammenhänge viel zu wenig.

Aus diesem Grund kann man auch nicht restlos überzeugen. Dabei wäre es doch so notwendig, neue Freunde für die gute Sache Südtirols zu gewinnen!

Zu dieser Unkenntnis gesellt sich mitunter die weit schillmäre „Flucht in die Bequemlichkeit“. Man weiß es entweder von sich, über die Dinge in der Heimat eine profilierte Meinung haben zu müssen oder doch zumindest diese in Worte zu kleiden. Dabei würde man sich mit Nachdruck gegen den Vorwurf verwehren, kein guter Südtiroler zu sein. Dies trifft sogar für jene zu, die ihre Interesslosigkeit hinsichtlich der Südtiroler Belange offen zugeben, wemöglich mit dem fadenscheinigen Vorwand eines allzu zeitraubenden Studiums.

Diese Feststellungen sollen gerade den Akademiker — der von vornherein verpflichtet ist, Standpunkte zu haben und auch zu vertreten — veranlassen, sich selbst auf die Probe zu stellen. Fällt diese Probe positiv für ihn aus, so berührt ihn der Inhalt dieser Zeilen nicht.

HÜRGEN ZANETTI

grauen Nebel, dem Boten des Dunklen. Er hat seine Narrenkappe aufgesetzt, am Kopfe hängen die Bäume der Wälder und so tanzt er dahin, wohin er aber kommt, zerstiebt das Lachen.

Du darfst dich aber nicht betriegen, Bruder; vielleicht war das, was du getan hast, nicht umsonst. Vielleicht hat etwas den Weg zum Herzen gefunden und zieht darin seine Kreise wie der Kieselstein im Wasser. Wirkt weiter und webt auch dann, wenn alles längst versunken liegt. Du weißt es nicht, darfst es nicht einmal hoffen. Aber es kann ja sein und es wäre schön in aller Dunkelheit, denn der Gedanke, daß alles verborgen gewesen sein sollte, verschwende

det wurde an einer Maske aus Trotz und selbststüchigem Mißtrauen, das ist es, was dich am meisten bedrückt. Der dich quälte, weil dir dann alles unsinnig vorkam. Tod und Leben, Freude und Leid wurden dann zu einer Gleichung, die nicht aufging. Vielleicht war doch nicht alles umsonst, was du tatest, wenn es auch nicht fruchtbar war und der Wind die Blüten von den Bäumen leute... Vielleicht, du weißt es nicht...

Wie schnell war doch alles vergangen! Da stehst du nun vor dem Spiegel und blickst in ein fremdes Anflitz, ein Anflitz, das zu dir gehören soll. Doch du kannst dich nicht erkennen, denn du bist nicht derselbe, der du noch gestern warst. Der Graun hat sich in deine Augen gescriben, dein Herz atmet Grauen, der Blick ist trüb geworden und will nichts Gutes. In deinem Kopf zucken tausend Gedanken und tausendmal mußt du sie wieder verwerfen, weil alles sinnlos geworden ist. Es ist kein guter Weg, den du gehen wirst. Durch Schmutz wirst du walen müssen und der Ekel wird deine Flüße mit grünem Gift überziehen. Du wirst finster werden und böse und die Einsamkeit wird dich beim Namen nennen. Doch du gehst, weil du gehen mußt und niemand darf dich beläugen, niemand dir zürnen, weil es der einzige Weg ist, um nicht mit dem Kopf an die Balken des Wahnsinns zu stoßen. Weil du dich nur retten kannst, Bruder, wenn du alles verlierst, wenn du den Mut hast, dich von den Soldaten, die dir noch übrig blieben von einer Welt, die gut und groß war, zu trennen.

Wer trägt die Schuld, daß alles so gekommen ist? Schuld? Bruder, dieses Wort soll dir fremd sein. Kannst du von Schuld reden, wenn der Wind im Herbst die Bäume verzaust und die Blätter vor sich hertreibt zum großen Friedhof? Du hast kein Recht, mit anderen ins Gericht zu gehen, bevor du nicht mit dir selbst in die Schranken getreten bist. Es wird nicht leicht sein für dich, das Glück war dir nicht hold. Jetzt fallen die Nebel über dich, Scharten senken ihr Anflitz und werden dir Mutter und Geliebte sein. Doch du wirst weitergehen und dich nicht umwenden...

HANS C. BENEDIKTER

Auf die Tat kommt es an

Beitrag ist aber die eigene Sicherheit und Standfestigkeit, die es verwehrt, selbst aus dem Sattel gehoben zu werden oder im Partner Mißtrauen hervorzurufen.

Der Hochschüler findet meist, bei gutem Willen, genug Zeit, auch für den Nächsten und die Gemeinschaft einen Dienst zu leisten. Die Schäden und Wunden, die die Zeit des Faschismus in unserem Volkskörper hinterlassen hat, sind ja so offenbar, daß jeder bald erkennen wird, wo man zuerst und vor allem seine Mitarbeit braucht.

Da kann er sich einmal einsetzen für die Volkshildung, vielleicht weniger in städtischen Kulturzentren, wohl aber auf dem Lande, in der Heimat- und Nachbargemeinde. Er wird gegen ehrlichen Dank sein erarbeitetes Wissen anbieten können, Erkenntlichkeit für Rat und Tat finden. Ein weites Aufgabengebiet wäre die Jugendbetreuung. Hier könnte die Mithilfe eines Hochschülers entscheidend beitragen, Jugendliche zu erfassen, für eine gesunde Gedankenwelt zu gewinnen, zu begeistern, sie der heimatlichen Gemeinschaft zu erhalten. Gerne werden Eltern auch für ihre Kinder seinen Rat und seine Auskunft in Sachen Studienlaufbahn, Berufswahl und Studienbedingungen in Anspruch nehmen. Gewiß kann die größere Weit-

erfahrung und Aufgeschlossenheit und umfassendere Bildung bewirken, gefährliche Neigungen und nur übernommene Gewohnheiten zu ersticken und den Jugendlichen ihre Natürlichkeit wiederzugeben.

Ein geeignetes Betätigungsfeld könnten Hochschüler auch in kulturellen Vereinen und Verbänden unserer Heimat finden. Der Vorteil für geflissentliche Mitarbeit ist sicher, nicht nur auf einer Seite. Man kann sich doch auch viel praktisch verwertbares Wissen erwerben und aneignen. Der Hochschüler ist hier nicht auf sich allein gestellt; gewiß wird es gute Anleitung und sähige Führung geben, die seiner Arbeit zum Erfolg verhilft.

Es wäre nur zu wünschen, daß die im ganzen Lande verstreuten Hochschüler sich in diesem positiven Sinn in das Leben der Gemeinschaft einschalten würden und so den schönen Beweis erbrächten, daß Südtirol ein lebendiges Volk besitzt, eine rege und aufgeschlossene Hochschuljugend, mit dem festen Willen, sich zu erhalten und sich mit geistigen Werten zu bereichern. Damit wäre sicherlich Südtirols Lebensfähigkeit unter Beweis gestellt, unserer Heimat viel Sympathie gewonnen und manche Unterstützung gesichert.

Albin Hofner

BÜCHER

Hofmannsthal „Aufzeichnungen“

Der neue Band der „Gesammelten Werke Hofmannsthals in Einzelausgaben“ trägt den schlichten Titel „Aufzeichnungen“. Er umfaßt neben Entwürfen, Briefen und anderen Beiträgen das „Buch der Freunde“, „Aufzeichnungen und Tagebücher aus dem Nachlaß“, die autobiographischen Notizen „Ad me ipsum“, die groß angelegte Skizze einer Charakteristik „Andenken Bodenhausen“ und die „Briefe aus Wien“, die bisher nur in englischer Sprache vorlagen, sowie die Studien über Max Reinhardt.

Eine besondere Frische und Lebendigkeit atmet das „Buch der Freunde“. Es ist wie ein musisches Spiel mit tausend Gedanken und schöpferischen Möglichkeiten. Immer wieder findet man neben bezeichnenden Zitaten nicht nur aus der österreichisch-deutschen, sondern vor allem auch aus der großen französischen und englischen Literatur Ansätze, skizzenhafte Entwürfe, die nicht selten in nuce die Möglichkeit eines ganzen Werkes enthalten. Ein besonderer Reiz des Buches ergibt sich aus dem vorläufigen, zwanglos-natürlichen Charakter der Aufzeichnungen. Man erinnert sich dabei an Rilkes bekanntes Sonett, in dem er vom rasch hingeworfenen Meisterstrich spricht, der leicht und frei ausschwingt und eben deshalb reiner gelingt als der vorsätzlich vorgenommene.

Der Blick in die Werkstatt, dem das Buch gewährt, ist in diesem Falle, genauer gesehen, eher der Blick in einen jungen Garten, in ein Treibhaus, in dem verschiedene Pflanzen und Gewächse, oder besser: ihre keimhaften Ansätze sichtbar werden. Die behutsam gezeichneten Gebilde enthalten vielfach schon sehr deutlich die Form und Farbe der kommenden Blüte, das saftig Rande der schönen Frucht. — Wer aber vermöchte jeweils das Viele, bedrängend Verlockende, das einen schöpferischen Menschen bewegt, in allem anzuführen und zu gestalten? Hofmannsthal erprobt nun gerade in diesen Blättern unermüdlich die plastisch formende Kraft, auf die es ankommt. Denn — im Bilde des Vergleiches hält er dies fest —: „Was die Liebe wechselweise fordert, ist plastische Kraft. Darum gibt es in der Liebe wie in der Kunst so viele verunglückte Entwürfe ohne die zureichende Kraft der Ausführung.“

Vieftach vermitteln die Aufzeichnungen, auch schon in der bloß andeutenden Gestalt, so etwas wie feine und kostbare Essenzen der Dinge und Personen, die sie umkreisen und in wunderbaren Wortgebilden einfangen. Bezeichnend erscheint es auch, daß Hofmannsthal ein Dichter ist, der es vermag, ein Märchen zu schreiben, wie es jeweils nur die wahrhaft großen, naiv-ursprünglichen Begabungen vermocht hatten, wie Goethe etwa oder vor allem Novalis, der selbst seinen Roman „Heinrich von Ofterdingen“ in ein Märchen verwandeln wollte. Der Stoff, aus dem Hofmannsthal dichtet — der Dichter selbst weist deutlich darauf hin —, ist der

Traum, ist das große abenteuerliche Meer des Unbewußten, aus dem die tausend Gestalten wie aus geheimen Tiefen pflanzenhaft auftauchen.

Der Schlüssel zu dieser Welt, in der alles mit allem verwandt ist, in der es keine Schranken von Raum und Zeit gibt, ist die Weltanschauung der Romantik, ist Novalis und sein „magischer Idealismus“.

Wie sehr Hofmannsthals Aufzeichnungen auch eine Poetik im höheren Sinne darstellen, dafür könnte man viele Beispiele anführen; eine besondere Beachtung in diesem Zusammenhang verdienen die Bemerkungen über Goethe.

Was über das „Buch der Freunde“ gesagt werden kann, gilt weitgehend auch für die „Aufzeichnungen und Tagebücher aus dem Nachlaß“. Sie beginnen mit Notizen aus dem Mai des Jahres 1890 und reichen bis ins Jahr 1927.

Im Falle dieser Tagebücher liegt der Vergleich mit den berühmten, noch umfangreicheren Aufzeichnungen Franz Grillparzers nahe. Hier wie dort begegnen wir der aufmerksamsten Selbstanalyse und inneren Biographie der ausgeprägten, hochsensiblen Dichterpersönlichkeit, den Spuren der ausgedehnten Studien, der weit ausholenden Lektüre. Freilich: Statt Lope de Vega wird bei Hofmannsthal Molière zitiert oder einer der französischen Moralisten, Shelley vielleicht oder Browning und Otway, der Dichter des „Venice preserved“. Aber daneben tauchen bereits die Namen der neueren Franzosen auf, deren fraglicher „Aesthetismus“ — wie im Falle Mallarmés — stärkeren Einfluß auf einen Dichtertypus, wie ihn Stefan George repräsentierte, ausüben konnte denn auf Hofmannsthal. Bezeichnend sind wiederum die häufigen Notizen zu Goethes Prosawerk (zum „Wilhelm Meister“ vor allem), dessen Geheimnis und Rätsel immer wieder überdacht, erwogen und umkreist wird. Das nimmt nicht wunder, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie sehr die Prosadichtung von Hofmannsthal gepflegt und geschätzt wurde. Die spezifischen Schwierigkeiten, die sich hier ergeben, sind vielleicht größer und nicht leichter zu überwinden als die der gebundenen Rede, denn — so weiß es Hofmannsthal —: „In Prosa dichten ist darum schwer, weil sich bis ins Atom hinein der Enthusiasmus und die ratio vermählen müssen.“

Was die Weltanschauung des Dichters betrifft, sind einzelne eingeschaltete Zitate charakteristisch, so etwa jenes aus Jakob Böhme unter dem Titel „Venezianischer Carneval“: „so küstert nur je eine Gestalt nach der andern / und von der begehrenden Lust wird eine Gestalt von der andern schwanger / und bringt eine die andere zum Wessen / daß also die Ewigkeit in einer immerwährenden Magia stehet.“ Dazu bemerkt der Dichter kurz: „Jeder Augenblick trächtig mit potentiellen neuen Geschöpfen.“

Dies Wort gilt ganz für den schaffenden Künstler, dessen Werke nichts anderes sind als „fortlaufende Emanationen seiner Persönlichkeit.“ Auch eine Stelle aus Paracelsus wird angeführt, die völlig im Sinne dieser metaphysisch-magischen Weltanschauung verstanden werden kann. Sie betrifft unser wahres, unser größeres Ich, sie sollte das Grundmotiv einer Novelle mit dem Schwerpunkt in der transzendenten Welt bilden, ihr Held sollte jenes „große Ich“ suchen, das „nicht in uns wohnt und seinen Stuhl in die oberen Sterne setzt.“

HUGO VON HOFMANNSTHAL: „Aufzeichnungen“. Herausgegeben von Herbert Steiner. S.-Fischer-Verlag, Frankfurt am Main, 1959, 382 Seiten.

In Bezug auf die Kunst der Gestaltung erinnern diese Skizzen und kurzen Darstellungen nicht selten an jene kleinen Zeichnungen Lionardos, die am einzelnen Beispiel, an dem im Innersten erfaßten Detail die Form und die Seele eines Dinges aufleuchten lassen, die ganz individuelle „Baumseele“ etwa genauso wie die reine Idee eines Tieres, einer Pflanze oder Gesteinsart. Freilich wird dabei immer auch der Farbgebung und Tönung ein besonderes Augenmerk geschenkt, wie überhaupt die häufigen Erwägungen über die Farbe für Hofmannsthal sehr bezeichnend sind. Die Welt der Spätrenaissance und ihr Kolorit klingt seit den frühen lyrischen Dramen (Tod des Tizian) immer wieder an, so vor allem in Landschaftsbildern und Stimmungen. Viele Seiten der Tagebücher sind reine Dichtung, enthalten wunderbare Prosa und Lyrik, tief sinnige Märchen- und Novellen-Skizzen, reine Spiele der Phantasie, Reflexe einer immer bewegten, fließenden Welt; neben den barocken Motiven des Todes, der Armut und der Vergänglichkeit begegnet das Urerlebnis des Eros, die Schönheit der Welt, die heilige Schönheit der Jugend, die höchste der Kinder, bei denen die Seele noch nicht tief und schwer in der „Hyle“ steckt. Shakespeare und die großen Autoren der Antike hat der Dichter immer gegenwärtig. Homer wird besprochen, einzelne Stücke der griechischen Tragiker werden mit eigenen Entwürfen aus demselben Sagenkreis verglichen. Auch die Welt des Orients fehlt nicht, Stoffe aus „Tausendundeine Nacht“ werden neu skizziert und gestaltet, so die Geschichte von den Prinzen Amgiad und Assad. Exhaustless East! (Uberschöpflicher Osten!) heißt hier das Motto, das der Dichter hinsetzt. Das ist romantische Haltung, romantisches Lebensgefühl, ständiges Weben und Dichten im Sinne der Verwirklichung einer „progressiven Universalpoesie“.

Die Notizen „Ad me ipsum“, die den Tagebüchern angeschlossen werden, stellen den Versuch einer Selbstförderung dar. Sie sind durch ihre dichte autobiographische Aussage sowie durch die kurzen aufschlußreichen Hinweise auf die bedeutendsten Werke und ihren inneren Zusammenhang so wesentlich und tief, daß sie — trotz ihres fragmentarischen Charakters — als die beste

Christ, Welt und Kirche

Seit gut hundert Jahren behauptet man, inmitten gewaltiger Veränderungen zu stehen. Dagegen ist nichts einzuwenden, außer daß diese Entwicklung in ihrem Verlauf nicht gleichmäßig war, sondern zunehmend expansiver, intensiver, aktiver wurde. Für diese Tatsache haben wir jedoch das Gefühl verloren, wir sind abgestumpft. In kommenden Zeiten wird man vielleicht mit dem ersten Sputnik ein neues Zeitalter beginnen lassen, in unserem Denken spielt er kaum noch eine Rolle. Dennoch dürfen wir uns nicht darüber hinwegtäuschen: hinter der scheinbaren Selbstverständlichkeit und Alltäglichkeit von Entdeckungen und Umformungen unseres Lebens, über die wir uns nicht einmal mehr aufzuregen vermögen, sind Veränderungen im Gange und bahnen sich Revolutionen des Denkens an, deren Ausmaß noch gar nicht ins Licht des Bewußtseins gerückt ist, geschweige denn daß für deren Aufarbeitung und Bewältigung Energien mobil gemacht würden. Diese Umschichtungen brechen an gleichermaßen aus dem wissenschaftlichen, politischen, soziologischen wie künstlerischen Raum, und daß davon die religiöse Sphäre nicht unberührt bleiben wird, braucht nicht noch betont zu werden.

Gegenüber diesem gebieterischen Anruf der Zeit stellt man sich heute noch weithin taub. Dieser Vorwurf trifft auch die Kirchen und Konfessionen, denn auch nicht, ja, gerade nicht für Kirchen gibt es ein Alibi. Es wird sich auch für sie die Notwendigkeit ergeben, — bei aller Ueberlegenheit über das Ephemere — sich einem Umwandlungs- und Wachstumsprozeß zu stellen, in dem

sich heutzutage die gesamte Wirklichkeit befindet, der auch momentan gefährlich sein mag, aber ohne den es nichts Lebendiges und Lebensfähiges gibt. Manchen Ballast (historischer, psychologischer, philosophischer Art) wird man abwerfen müssen, denn ohne Verluste — seien sie auch noch so schmerzlich — läßt sich nun einmal ein neuer Gewinn nicht erkaufen. Manche ehrwürdige Ambition wird man aufgeben müssen, so glaube ich, die einer militant

FRIEDRICH HEER — GERHARD SZCZESNY: „Glaube und Unglaube“. Ein Briefwechsel. List-Taschenbücher Nr. 143, 163 Seiten.

gesinnten Mission — also des Standpunkts, die Welt nur unter dem Blickwinkel von Konfessionszugehörigkeit zu sehen und Anders- oder Ungläubige entweder partout zum eigenen Glauben bekehren zu wollen oder sie nicht als ebenbürtig zu akzeptieren — und dafür wird man die Partnerschaft suchen müssen aller der Menschen, die guten Willens sind, seien sie nun Christen oder Nichtchristen, Europäer oder Asiaten, Sozialisten oder Konservative. Um der sich ankündigenden weltweiten Probleme und Gefahren Herr zu werden, wird auch ohne weltweite Solidarität nottun, die quer durch alle Verschiedenheiten und Gegensätze von Weltanschauungen, Parteien, Konfessionen, Nationalitäten reicht und eine nüch-

Einführung in das Werk des Dichters gelten können.

Die in diesem Bande zum ersten Mal in deutscher Sprache veröffentlichten „Briefe und Aufsätze für amerikanische Zeitschriften“ stammen aus den Jahren 1922 bis 1924. Vieles erinnert hier an unsere eigene Zeit nach 1945. In erster Linie aber sind die Darstellungen ein seltenes Dokument großer österreichischer Kulturtradition. Ohne weiteres hätte das Wien der damaligen Zeit einen Vergleich mit anderen europäischen Hauptstädten aushalten können, gerade durch das Wirken der großen schöpferischen Persönlichkeiten, die Hofmannsthal in seinen Briefen charakterisiert. Da wird etwa die Gestalt und das Werk Arthur Schnitzlers gezeichnet, die Leistung des Wiener Theaters aus den typischen Ortsbedingungen heraus verstanden und dargestellt, die „immer sich erneuernde produktive Kraft“ des Theaterdirektors Max Reinhardt in glänzend stilisierten Studien gewürdigt. (Man lese vor allem den Aufsatz „Reinhardt bei der Arbeit“) Hofmannsthal ist in der Lage, führende Künstlerpersönlichkeiten des Moskauer und Pariser Theaters sowie ihre typischen Besonderheiten (bis in ihre kleinsten Nuancen hinein) mit denen der Wiener Bühnen zu vergleichen.

Der zweite „Brief aus Wien“ zeigt die lebendige Anteilnahme des Dichters am geistigen Tun und Bemühen auf verschiedensten Gebieten. Da wird das opfervolle Leben des großen Orientalisten Karl Eugen Neumann gewürdigt;

dabei sieht der Dichter tiefere Zusammenhänge und das Walten geheimer Bezüge: Wien ist doch für Europa seit eh und je die alte „porta Orientis“ gewesen.

Die einsame Größe des „platonischen Kritikers“ Rudolf Kaßner konnte ebenfalls nur von Hofmannsthal in so einführender und gerechter Weise dargestellt werden. Auch das bedeutende, folgenreiche Werk Sigmund Freuds wird aus dem besonderen *genius loci* heraus verstanden. Das Gespür für die Sphäre der Psychologie sowie das Gefühl für den anderen, „woraus das entspringt, was unerlernbar, der Takt“, war nirgends so entwickelt wie hier. Schließlich ist Wien „die Stadt der europäischen Musik: sie ist die porta Orientis auch für jenen geheimnisvollen Orient, das Reich des Unbewußten.“ Hofmannsthal selbst mußte seine eigene Geisteswelt aus diesen Gegebenheiten heraus verstehen. Das wird auf diesen Seiten — zwar indirekt, aber doch sehr deutlich — ausgesprochen.

„Das Salzburger Große Welttheater“ und die Neuentdeckung Hölderlins ist das Thema des dritten und vierten Briefes; der fünfte zeichnet im Rahmen einer Charakteristik Richard Billingers zugleich die Welt und das Wesen des österreichischen Bauerntums.

Wenn Hofmannsthal abschließend Max Mells „Apostelspiel“ einen großen Erfolg voraussagt, dann merken wir, wie sehr diese Aufzeichnungen, bei allem Wandel der Zeit, in unsere eigene Gegenwart hereinzureichen.

Hermann Eichbichler

terne, unromantische, aber wahrhaft demokratische Gemeinsamkeit und Gemeinschaft konstituiert. Es gilt, als Christ und als Nichtchrist, mit der Anspannung aller Kräfte, mitten in einer stürmischen Entwicklung, die in der Menschheitsgeschichte ohnegleichen ist, zusammenzustehen und einzustehen für eine humane Welt. Auf daß wir überleben.

Ich glaube, nicht besser in den Gehalt eines Buches einzuführen, als dadurch, daß ich einen durch es ausgelösten Gedankengang zu skizzieren versuche. Für diese neue, allmählich als Notwendigkeit aufdämmende Gesinnung ist nämlich ein erregendes Exempel der Briefwechsel zwischen Friedrich Heer und Gerhard Szczesny über das Thema „Glaube und Unglaube“. Friedrich Heer, der große katholische Kulturkritiker und Historiker aus Wien, und der aus Ostpreußen stammende Gerhard Szczesny, erklärter Nichtchrist, bekanntgeworden durch sein Buch „Die Zukunft des Unglaubens“: zwei denkbar verschiedene Gesprächspartner. Der eine, Heer, von einem glühenden, aus einer barocken Katholizität gesoßenen, zukunftswilligen Enthusiasmus, der alle Themen, von der Geschichte und Philosophie bis zur Wirtschaft und Politik, souverän erfaßt; der andere, Szczesny, mit der Klarheit und Unbestechlichkeit einer nüchternen und heilsichtigen Kritik der Tatsächlichkeiten.

Aus dieser Verschiedenheit der Temperamente und Positionen erwächst ein Gespräch, freundschaftlich, hart, scharf, dabei aber eminent dialogisch geführt, ein Gespräch, das um das Begriffspaar Christentum — neues Weltverständnis, um den Allgemeinverbindlichkeitsanspruch des Christentums und dessen Legitimität in einer von Grund auf veränderten Welt kreist und Ausschau hält nach der Möglichkeit eines Einverständnisses jenseits der Fronten von „Glauben“ und „Unglauben“. Es entzündet sich vornehmlich an den Lebenswirklichkeiten, an den Problemen der Erziehung, des staatlichen Zusammenlebens, der sozialen Gerechtigkeit und stößt von da vor in die großen Kontroversen über Kunst, Schönheit, Tragik, das „Ewige Leben“, läßt aber klugerweise die theologischen Differenzen fast ganz unberücksichtigt, wohl in der Erkenntnis, daß sich vom Dogmatischen her schwerlich eine ergiebige Diskussion führen läßt. Es deckt mutig auf, was und worum heute — oft ohne unser Wissen — gespielt wird, es ist immerfort an den Punkten angelangt, wo sich das Denken der beiden Kombattanten trifft oder trennt, findet aber letztlich den Boden für eine von beiden gewünschte „heile, gesunde Koexistenz von Christen und Nichtchristen“ (natürlich ohne leichtfertig-vorschnelle Verwischung der im Sachlichen und Glaubensinhaltlichen begründeten Unterschiede). Es bleibt die Frage: Wird man diesen taufen und tolerant geführten Diskurs auf beiden Seiten, auf allen Seiten ernst nehmen, ernst genug nehmen? Es geht um unser aller Zukunft.

Konrad Neulichedl

Herausgeber: Südtiroler Hochschülerschaft. Redaktionen: Konrad Neulichedl; verantwortlich für den Inhalt: Dr. Rainer Scherich; Druck: Athesia Bozen; Verwaltung: Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 28/II. — Eintragung Tribunal Bozen R. St. 3/56, Dekret vom 18. Juni 1966.

Aus der Tätigkeit des Vorstandes

Seit Amtsantritt des Vorstandes zu Beginn dieses Jahres wurden bereits die wichtigsten die Südtiroler Hochschülerschaft betreffenden Fragen behandelt. Unter den wichtigsten Punkten, welche besprochen wurden, standen an erster Stelle die Wettbewerbe. Was Artikel- und Photowettbewerb betrifft, so wurde beschlossen, diese beiden Wettbewerbe auf jeden Fall durchzuführen. Sie sollen einerseits eine Anregung zu geleisteter Arbeit sein, andererseits den Beweis für die Lebendigkeit und Aufgeschlossenheit der Südtiroler Hochschülerschaft liefern. Für den Artikelwettbewerb wurde vom Vorstand das Thema „Eine Reisebeschreibung“ gewählt; alle Einzelheiten werden noch rechtzeitig bekanntgegeben.

Die vom Oesterreichischen Bundesministerium für Unterricht ausgeschriebene Aktion „Europas Jugend lernt Wien kennen“ mußte wegen mangelnder Beteiligung leider ausfallen. Der Vorstand bedauert dies sehr, weil damit eine günstige Möglichkeit,

Wien zu besichtigen, nicht ausgenützt wurde. Für Juli steht nun ein neuer Termin in Aussicht, der wieder den einzelnen Verbindungsmännern bekanntgegeben wird.

Die Südtiroler Hochschülerschaft plant außerdem eine Fahrt zu den Olympischen Sommerspielen nach Rom. Die Bedingungen und Termine werden noch rechtzeitig bekanntgegeben.

Der Vorstand hatte beschlossen, die diesjährige Maturantenberatung schon zu Ostern durchzuführen. Diese Initiative der Südtiroler Hochschülerschaft wurde vom Provinzialschulamtsleiter sehr begrüßt; allerdings mußte die Beratung wieder verschoben werden, weil gerade zum gleichen Zeitpunkt verschiedene andere Veranstaltungen anfielen.

Die Studententagung wird heuer unter dem Rahmenthema „Volksstum und Kultur in Südtirol“ vom 17. bis 21. Juli in Maria Himmelfahrt am Ritten stattfinden.

Skirennen am Karerpaß

Herrliches Wetter und die schöne Bergwelt der Dolomiten bildeten den Rahmen für das III. Skirennen der Südtiroler Hochschüler, das heuer erstmals am Karerpaß ausgetragen wurde. Der Vorstand der Südtiroler Hochschülerschaft sah sich aus technischen Gründen dazu gezwungen, den Termin des Wettbewerbes gegenüber dem Vorjahr vorzuzerlegen. Dies war auch der Grund dafür, daß die Beteiligung am Rennen etwas geringer war als im letzten Jahr, obwohl sich dieser sportliche Wettbewerb steigender Beliebtheit erfreut. Die Studenten einiger Hochschulgruppen waren aus Studiengründen an der Teilnahme verhindert.

Am Rosengartenhang war vom Sportklub Latemar ein flüssiger Riesentorlauf ausgelegt worden, der den Konkurrenten Einsatz und vor allem gutes technisches Können abverlangte. Es wurden gute Leistungen geboten, alle Teilnehmer erreichten, wenn auch nicht immer stürzfrei, das Ziel. Die Schneeverhältnisse waren ausgezeichnet, allerdings im oberen Teil etwas hart und sehr schnell.

Pünktlich um 12.15 Uhr erfolgte der Start der Damenklasse. Es wurde ein überlegener Sieg von Kollegin Brigitte Pupp aus Bozen, die das Rennen mit großem Einsatz durchstand. Die Klasse Altakademiker konnte eine relativ zahlreiche Beteiligung aufweisen, es wurde ein schönes und spannendes Rennen gefahren. Als Sieger ging Dr. Kurt Springer hervor, der den Vorjahrsieger Dr. v. Vintschger klar auf den zweiten Platz verweisen konnte.

Den Höhepunkt des Tages bildete wohl das Rennen der Studenten. Man erwartete sich ein spannendes Duell zwischen dem Vorjahrsieger Dietmar Leitner und dem großen Pechvogel des letzten Jahres Michael Mahlknecht. Die zahlreichen Schlachtenbummler wurden auch nicht enttäuscht! Beide Läufer zeigten großes Können und fuhren ein

schönes und sehr schnelles Rennen. Michael Mahlknecht gelang es, seinen größten Rivalen mit 4 Zehntelsekunden Vorsprung zu besiegen. Aber auch alle anderen Teilnehmer boten sehr gute Leistungen, vor allem Erich Buratti, der schon im letztjährigen Rennen den dritten Platz belegt hatte.

In der Wertung nach Hochschulgruppen gelang es den Wienern mit Mahlknecht, Leitner und Pohl zum zweiten Male, den Wanderpokal des Südtiroler Kulturinstituts zu gewinnen, der somit endgültig in den Besitz der Hochschulgruppe Wien übergeht. Mit schönen Erfolgen belegte die Gruppe Innsbruck den zweiten Platz.

Um 16 Uhr erfolgte im Golf-Hotel die Preisverteilung, die von Herrn Dr. Lutz in Vertretung von Herrn Assessor Mayr vorgenommen wurde. Der Präsident der Südtiroler Hochschülerschaft, Albin Hofer, gab in einer kurzen Ansprache seiner Freude über das Gelingen der Veranstaltung Ausdruck, würdigte sodann die Leistungen der Sieger und dankte all jenen, die sich an der Organisation und Durchführung des Rennens beteiligt hatten. Besonderer Dank erging an Dr. Lutz vom Landesauschuß und an Herrn Pönbacher, der sich nicht nur als Zeitnehmer, sondern auch durch die Stiftung eines schönen Pokales besondere Verdienste erworben hatte. An dieser Stelle sei auch der Kaufmannschaft von Bozen herzlich gedankt, die in großzügiger Weise die Preise zur Verfügung gestellt hatte.

Der schöne Wintertag fand in einer frohen Runde und in echt studentischer Weise seinen Ausklang. — az —

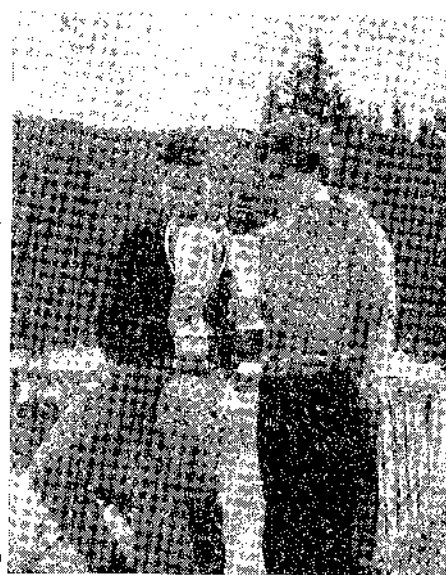
Hier die Ergebnisse:

Studentinnen: 1. Brigitte Pupp (Hochschulgruppe Wien) 2.20,4 Min.; 2. Renate Lageder (HSG München) 2.34,8; 3. Veronika Kerschbaumer (HSG Innsbruck) 2.36,5; 4. Dr. Erika Liebl 2.43,0.

Altakademiker: 1. Dr. Kurt Springer, 2.10,2 Min.; 2. Dr. Günther v. Vintschger, 2.13,8; 3. Mag. Johannes v. Aufschneider, 2.14,7; 4. Dr. Renato Konder, 2.18,1; 5. Dr. Max Liebl, 2.31,2; 6. Dr. Christoph Amann, 2.45,4.

Studenten: 1. Michael Mahlknecht (Hochschulgruppe Wien) 1.39,5; 2. Dietmar Leitner (HSG Wien) 1.39,9; 3. Erich Buratti (HSG Padua) 1.46,2; 4. Martin v. Braitenberg (HSG Innsbruck) 1.49,5; 5. Burkhard Pohl (HSG Wien) 1.50,7; 6. Günther Eudel (HSG Bologna) 1.56,0; 7. Stefan Trafojer (HSG Innsbruck) 1.59,0; 8. Hans Egger (HSG Innsbruck) 2.00,3; 9. Manfred Biedmann (HSG Innsbruck) 2.00,9; 10. Volker Straudi (HSG Wien) 2.01,8; 11. Erich Maran (HSG Bologna) 2.09,8; 12. Hugo Senoner (HSG Graz) 2.11,4.

Hochschulgruppen: 1. Wien (Mahlknecht, Leitner, Pohl) 4.30,1 Min.; 2. Innsbruck (v. Braitenberg, Trafojer, Egger) 5.08,8.



Die Sieger im Rennen: Brigitte Pupp und Michael Mahlknecht.

Foto: R. Seberich

Richtigstellung

Bezugnehmend auf eine Bemerkung im Artikel „Bozner Kulturnotizen“ (erschienen im „Fahrenden Skolasten“, Nr. 1, 1960) wollen wir gerne richtigstellen, daß von dem für kulturelle Zwecke zur Verfügung stehenden Fond 70 Millionen Lire für kulturelle Vereine ausgegeben wurden, während im Rahmen der Ausgaben anlässlich des Jubiläumsjahres 35 Millionen Lire für Feiern aufgewendet wurden. In diesem Posten sind auch die Ausgaben für die so außerordentlich gelungenen Meraner Volksschauspiele inbegriffen.

Die Red.

Ferienreisen

Auch heuer stehen wieder ungefähr 20 Freiplätze für einen Ferienaufenthalt in der Lüneburger Heide zur Verfügung. Minderbemittelten wird ein Teil der Reisespesen vergütet. Der Termin kann nach Vereinbarung festgelegt werden. — Auskünfte und Anmeldungen bei der Südtiroler Hochschülerschaft.

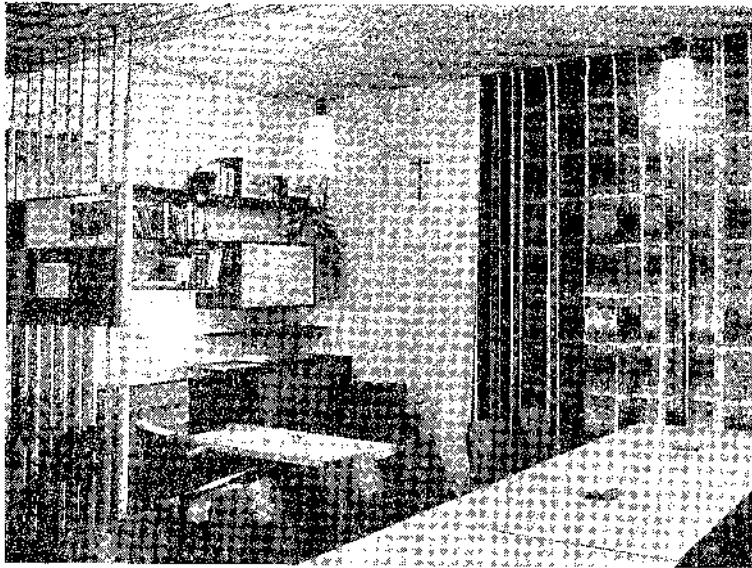
GRAZ

Unsere Hochschulgruppe ist in der glücklichsten Lage, über eine schöne Bude zu verfügen, in der sich die Mitglieder zu geselligem Beisammensein treffen können. Vielen von uns bietet sie überdies die Möglichkeit, in einem geschützten Raum zu studieren. Da die Schreiber dieses Berichtes erst im heurigen Studienjahr nach Graz gekommen sind, sind sie leider nicht in der Lage,

prächtige Aufnahmen von Gletscherlouren.

Für den 13. November organisierte unser Kulturreferent Antraud Torggler einen Theaterabend. Wir sahen das Drama „Trauer muß Elektra tragen“ von Eugene O'Neill, eine moderne Interpretation der antiken Sage.

Unser philosophisches Interesse wurde geweckt durch einen wissenschaftlichen Abend, den Kollege Tili Seyr mit einer Schallplatte des Philosophen der



Die „Bude“ der Südtiroler Hochschüler in Graz.

über den Bau dieser Bude und über die aufopferungsvolle Tätigkeit der älteren Kollegen genauer zu berichten. Doch beweisen schon die gepflegte architektonische Gestaltung und die anheimelnde Atmosphäre, wieviel Liebe und Sorgfalt auf den Ausbau unseres Heims verwendet wurden. Wurde so von unseren Vorgängern für unser „teibliches“ Wohl gesorgt, so war es nun die Aufgabe der „jüngeren Generation“, auf die kulturelle Betreuung unserer Gruppe bedacht zu sein. Gemäß der ständig wachsenden Anzahl der Südtiroler Hochschüler in Graz (heuer sind es, die Montanisten von Leoben mitgerechnet, 35, davon der größte Teil Techniker) haben wir ein umfangreiches kulturelles Programm erstellt, das auch die Aufgabe erfüllen soll, die Einsittigkeit des technischen Studiums ein wenig auszugleichen. Für unsere religiöse Weiterbildung sorgt in vorbildlicher Weise unser lieber Hochschulseelsorger P. Happacher S. J.

Im folgenden geben wir nun einen kurzen Ueberblick über die verschiedenen Veranstaltungen im Wintersemester 1959/60 im Rahmen der Südtiroler Hochschulgruppe Graz.

Am 24. Oktober 1959 besuchte uns P. Happacher und hielt ein Referat über „Das Dogma“; daran schloß sich eine lebhaft diskutierte Diskussion.

Am 10. November hielten zwei Kollegen Farblichbildervorträge: Kollege Klaus Kompatscher über seinen Ferienaufenthalt in Dänemark, wobei er uns sehr interessante Bilder zeigte; Kollege Ander Rieper hingegen zeigte uns

Technik, Friedrich Dessauer, über das Thema „Technik prägt Menschen“ gestaltete. Sehr rege entwickelte sich daraufhin die Diskussion, in der verschiedene Meinungen vertreten und verteidigt wurden. Jedenfalls ein Abend, der zum Nachdenken anregt hat.

Eine sehr große Anzahl unserer Kollegen fand sich am 29. November nachmittags zur Adventfeier in unserer Bude ein. „Weitadvent, Dein Advent“ war das Thema, über das P. Happacher in einem feierlichen Rahmen sprach. Ein anschließendes gemütliches Beisammensein rundete die erhebende Feier ab.

Am 8. Dezember fanden wir uns zum zweiten Male vollzählig im Opernhaus, um einen sehenswerten Ballettabend des Grazer Balletts mitzuerleben.

Am 24. Jänner 1960 unternahm unsere Hochschulgruppe einen Skiausflug auf die Bürgeralm, bei herrlichem Wetter und vorzüglichen Schneesverhältnissen.

Um der Faschingstimmung Tribut zu zollen, wählten wir im Rahmen unseres Veranstaltungsprogramms eine Operette, und zwar „Die Csardasfürstin“ von Emmerich Kálmán, die wir am 31. Jänner besuchten.

Um uns im Faschingstrubel nicht ganz versinken zu lassen, besuchte uns am 6. Februar P. Happacher und hielt uns ein, wie immer anregendes Referat.

Auch in Zukunft werden wir, durch die Zusammenarbeit aller Kollegen unserer Hochschulgruppe unterstützt, in dieser Richtung weiterarbeiten, um so eine traditionsreiche Basis zu schaffen, auf der unsere „Nachfolger“ ihrerseits weiterbauen können. T.—S.

Tiroleradler und Jazzmusik — — eine Faust aufs Auge? Mag sein, aber vielen gefällt's, sonst würde nicht jedes Boxmatch Tausende von Zuschauern zählen. Aber Spaß beiseite, die fünfzig Hochschülerinnen und Hochschüler, die am 26. Jänner im Bauernbundsaal den heißen, swingenden oder kühlen Rhythmen von Frater Richard Rolfs S.J., einem ehemaligen Schlagzeugprofi aus den USA zuhörten, bildeten ein begeistertes und interessiertes Publikum.

Frater Rolfs war schon seit einiger Zeit eine bekannte Innsbrucker Persönlichkeit, hatte er doch für die Jugend der Mittelschüler-Kongregation in der Sillgasse einen Jazzclub eingerichtet. Da übt nun eine kleine Combo fleißig unter seiner bewährten Leitung, denn sie will die Jugend für guten, ursprünglichen Jazz begeistern.

Am 26. Jänner baute also Frater Rolfs sein Schlagzeug für die Hochschulgruppe Innsbruck im Bauernbundsaal auf, der für diesen Jazzabend den Südtiroler Hochschülern freundlicherweise zur Verfügung gestellt wurde. Auch ein Tonbandgerät hatte der Vortragende mitgebracht und bald erklangen bekannte Jazzmelodien der New-Orleans-Zeit, aus der Swingära und aus dem Reiche des modernen „cool jazz“. Frater Rolfs begleitete die einzelnen Stücke auf dem Schlagzeug: Einmal war es der Marschrhythmus, dann wieder die synkopierten Dixieland-Rhythmen, die die Atmosphäre langsam erwärmten. Als der Schlagzeuger dann begann, den „high hat“ im 4/4-Takt leicht zum Erklingen zu bringen, konnte man verstehen, daß Jo Jones sein Lieblings-Drummer ist. Als „kühler“ Schlagzeuger arbeitete Frater Dick hauptsächlich auf dem großen Becken, während er auf der Schnarrtrommel nur hin und wieder Akzente dazwischenwarf.

Wenn es interessant war, die Entwicklung der Jazzmusik von der rhythmischen Seite, vom „beat“ her zu sehen, so war die Darstellung der Technik des Schlagzeugspiels besonders aufschlußreich. Der Vortragende zeigte die Wirbel, die ein Anfänger (Übungszeit: acht Stunden pro Tag) lernen muß: den



Frater Rolfs bei einem Schlagzeugsolo
Foto: O. Hager

verteilt... Die Probleme, vor allem das der Anerkennung der Studientitel und der wirtschaftlichen Unterstützung, bestehen nach wie vor, und manche neue kommen hinzu, die alle der einzelne auf sich selbst gestellte Hochschüler nicht lösen kann, die aber jeden einzelnen aufs tiefste berühren.“

So lesen wir im ersten Dokument der Südtiroler Hochschülerschaft, einem unmittelbar nach der Gründung verfaßten Aufruf.

Bis zur formellen Gründung aber verging noch ein Jahr. In diesem wurde zunächst eine erste Maturantenberatung durchgeführt. Manche Direktoren besahen sich mit Mißtrauen die drei Hochschüler, die nach Ostern 1954, ohne weitere Legitimation als die des Bewußtseins, daß etwas geschehen müsse, den Maturanten der einzelnen Schulen von den Studienaussichten und Bedingungen erzählten. Auch die Vorschläge und Berichte, die ein Hochschüler dem Kulturinstitut vorlegte, welches im Herbst 1954 die ersten Meraner Hochschulwochen veranstaltete, fanden nicht allgemeine Zustimmung. Es war in der Folge nötig, die Unterstützer mit den realen Gegebenheiten bekannt zu machen, in denen sich Leben und Denken der Hochschüler entwickelte, diesen selbst aber die Intentionen und Erkenntnisse der Förderer näher zu bringen und sie für ein gemeinsames Tun zu gewinnen. Es ist kein kleines Verdienst dieser Förderer, daß sie sich allen Mißverständnissen zum Trotz immer an den Grundsatz gehalten haben, der oft recht selbstbewußt auftretenden akademischen Jugend Gedanken- und Handlungsfreiheit zuzugestehen und diese zu respektieren, im Vertrauen auf das Verantwortungsbewußtsein der Hochschüler, das wir wohl auch nicht enttäuscht haben.

Die Gründung der Südtiroler Hochschülerschaft

Langsam reiften die Dinge. Im Winter 1955 lag der Schwerpunkt der Bestrebungen noch in der wirtschaftlichen Unterstützung und kulturellen Förde-

„papa-mama-whirl“, den „barbecue“ usw.

Und dann kam der Höhepunkt des Abends: das Schlagzeugsolo. Es begann mit einem „papa-mama-whirl“, der immer schneller wurde, andere Rhythmen wurden hineingeflochten, die große Trommel erfüllte den Saal mit ihrem lautstarken Klang, wurde abgelöst durch das helle Klingen der Becken... es war ein richtiger Soloritt über Trommeln und Becken. Es war auch kein Wunder, daß Frater Rolfs nach einem solchen Solo in Schweiß gebadet war und daß am Ende eine der Trommeln ein Loch hatte.

Auch die Diskussion, die sich an die überaus aufschlußreiche Vorführung anschloß war sehr lebendig. Wie's aber immer bei solchen Gelegenheiten geschieht, war die Stunde des Aufbruchs bald da. Wohl fand die Diskussion unter uns Studenten noch im „Europa“-Stüberl bei einem Glas Bier Fortsetzung, aber bald zeigten die Zeiger auf Mitternacht und auch dieser interessante Abend, für den die Innsbrucker Hochschulgruppe Frater Rolfs herzlichen Dank weiß, fand ein Ende. A. P.

rung der Hochschüler. Man dachte an eine Arbeitsstelle beim Südtiroler Kulturinstitut, die mit Hilfe von Vertrauensleuten an den einzelnen Hochschulen ihre Aufgaben lösen sollte.

Und auf einmal kamen die Dinge in Fluß. So groß die Bedenken und Befürchtungen waren, die man wegen der bekannten Bindungsscheu der Südtiroler Hochschüler hegen mußte — der organisatorische Zusammenschluß war unzugänglich, wollte man die gesteckten Ziele verwirklichen.

Noch war eine schwere Hürde zu nehmen: die Abfassung der Statuten, die in der Sitzung vom 6. April vormittags im Landhaus die Gemüter heftig in Wallung brachte. (Nachmittags beim „Schlechtleitner“ ging es wesentlich gemüthlicher zu.) Diskussionspunkte waren vor allem: weltanschauliche und politische Bindung des zu gründenden Vereins, Aufnahme und Ausschluß von Mitgliedern, Stellung der Hochschulgruppen und Organe des Vereins; ferner die Frage: lockerer Rahmen oder genauere Reglementierung.

Am 18. April vormittags trafen sich dann neuerdings die Vertreter der Hochschulgruppen; ohne Schwierigkeit wurde im Gasthof „Sargant“ das Statut genehmigt und unterschrieben. Zum prov. Präsidenten wurde Dr. Paul Stacul gewählt. Dem Gründungsausschuß gehörten ferner an: Max Liebl, Alfred Pichler, Paul Pichler, Franz v. Walther und Heinz Pichler (koopfieri).

Mit erfolgter Registrierung der Gründungsurkunde hörten aber die Schwierigkeiten nicht auf. Infolge eines Verständigungsfehlers war kein Vertreter der stärksten Hochschulgruppe Padua anwesend. Daraus drohten die Paduaner mit Boykott, und es bedurfte einigen diplomatischen Geschicks, um sie wieder zu versöhnen. Als Rückstand dieser Anfangsspannung blieb allerdings ein gewisses Mißtrauen, das durch zweieinhalb Jahre die Arbeit der Hochschülerschaft belasten sollte.

Interessenvertretung

Durch Inangriffnahme konkreter Aufgaben gelang es nun der kleinen Gruppe, dem Freundeskreis, der die Leitung der Hochschülerschaft übernommen hatte, in verhältnismäßig kurzer Zeit, das Vertrauen der anderen Hochschüler in den neugegründeten Verein zu erwecken. Die Erfassung der Südtiroler Hochschüler wurde jedoch nicht allein durch die Zusendung von Fragebögen bewerkstelligt, sondern durch die Anwendung des Prinzips der Achtung vor der Meinung eines jeden, eines Prinzips, ohne das eine alle Glieder einer Gesamtheit umfassende Vereinigung nicht bestehen kann. Der Mangel an Mitteln zwang zu eigenem Einsatz, ohne Hoffnung auf irgendwelche persönlichen Vorteile.

Die Vollversammlung im Herbst wies eine erfreulich starke Beteiligung auf. Die Statuten erhielten eine organische Form, ein erstes Kulturprogramm wurde aufgestellt. Vor allem aber wurde die Intervention der Hochschülerschaft in der lebenswichtigen Frage der Anerkennung österreichischer Hochschuldiplome ins Auge gefaßt. Der neugewählte Vorstand und sein Präsident Franz v. Walther unterzogen sich dieser Aufgabe ohne Säumen. Vertreter der verschiedenen Fakultäten, die ihre Studien im Inland bzw. im Ausland ab-

solviert hatten, wurden eingeladen, damit man sich einen genauen Überblick über die Studienordnung in Italien und Osterreich verschaffen konnte. Eine Denkschrift wurde ausgearbeitet, mit den verantwortlichen Männern der Politik und Kultur in Südtirol besprochen, in der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober vervielfältigt und in der Morgenfrühe dann den zuständigen Behörden und der gemischten Italienisch-österreichischen Kommission zugeleitet, die in Rom zusammentrat. Darin wurde in persönlicher, an kein Schema gebundener Form die loyale Grundhaltung der Südtiroler Hochschülerschaft und ihr europäisches Verantwortungsbewußtsein zum Ausdruck gebracht, gleichzeitig aber auch mit allem Nachdruck unser Recht betont, die Verbundenheit mit dem Kulturraum unserer Muttersprache zu behaupten und zu festigen. In diesem Geiste, den man mit den Worten „fortiter in re, suaviter in modo“ bezeichnen könnte, verhandelten Franz v. Walther und Richard Thurner in Rom mit den italienischen und österreichischen Vertretern. Das Ergebnis bestätigte die Richtigkeit ihrer Haltung, die sich nicht das Prinzip „alles oder nichts“ zu eigen gemacht hatte, sondern bei diesen Verhandlungen sich mit der Anerkennung jener Studientitel begnügte, zu deren Anerkennung sich Italien bereit erklärte. Das waren immerhin schon mehr, als der „Consiglio Superiore della Pubblica Istruzione“, das höchste Beratungsorgan des Unterrichtsministeriums zur Anerkennung zulassen wollte. Dabei wurde die Tür zu weiteren Verhandlungen offengelassen. Die österreichische Delegation unter Prof. Gschnitzer hatte diesen Standpunkt auf das nachhaltigste unterstützt. Die zweiten Verhandlungen, die im Frühjahr 1956 in Wien stattfanden und zu denen unsere Unterhändler wieder auf eigene Faust hingefahren waren, brachten dann den Erfolg, daß die für unsere Volksgruppe entscheidenden Studientitel der geisteswissenschaftlichen Fächer ebenfalls zur Anerkennung zugelassen wurden. Einen weiteren Erfolg in dieser Angelegenheit erzielte Franz v. Walther dann 1958 mit der Einführung von Staatsprüfungen in deutscher Sprache für Südtiroler Akademiker; damit war die Gefahr beseitigt, daß die Südtiroler, die ihr Studium an deutschsprachigen Universitäten absolvierten, durch die Verpflichtung, ihre Berufsprüfung in italienischer Sprache abzulegen, schwer gezeichnet würden. Eine weitere Errungenschaft stellt die von der Universität Padua zugesicherte Anerkennung der ersten österreichischen juristischen Staatsprüfung dar.

„Der Fahrende Skolast“

Gleichzeitig mit der Interessenvertretung gegenüber Behörden übernahm der Vorstand die Aufgabe, die kulturelle Betätigung und das Zusammengehörigkeitsgefühl der Südtiroler Hochschüler zu fördern. Auf der Vollversammlung zu Weihnachten 1955 wurde nach langem Zweifeln beschlossen, probeweise eine Nummer eines Mitteilungsblattes herauszubringen. Das Experiment gelang, und so entstand „Der Fahrende Skolast“. Eine Umfrage über die Meraner Hochschulwochen verfolgte den Zweck, die Wünsche der Südtiroler Hochschüler dem Kulturinstitut vorzustellen zu können und den Besuch dieser wichtigen Veranstaltung zu steigern. An den einzelnen Hochschulorten ent-

III. PHOTOWETTBEWERB

Die Südtiroler Hochschülerschaft schreibt den III. Photowettbewerb aus, und zwar

mit freiem Thema.

Es werden Schwarzweißbilder und Diapositive getrennt bewertet. In jeder Kategorie kommen folgende Preise zur Verteilung:

- 1. Preis: L 8000;
- 2. Preis: L 5000;
- 3. Preis: L 3000;
- 4. und 5. Preis: L 2000.

Teilnahmebedingungen:

1. Zugelassen sind: a) alle Südtiroler Hochschüler; b) alle Südtiroler, die nach 1937 ihr Hochschulstudium abgeschlossen haben; c) alle Maturanten. Ausgeschlossen sind die Mitglieder der Jury und deren Sekretär.
2. **SCHWARZWEISSBILDER:** Jeder Teilnehmer kann mit höchstens drei verschiedenen Photographien am Wettbewerb teilnehmen. Das Format der Bilder muß 18 x 24 sein. Papieroberfläche nach freier Wahl (weiß Hochglanz oder chamoix). Die Bilder müssen auf weißem Karton in der Größe 32 x 35 aufgezogen werden.
3. **FAREDDIAPOSITIVE:** Jeder Teilnehmer kann höchstens drei Dias ein-

senden. Es ist kein Format vorgeschrieben, jedoch müssen die Dias eingerahmt sein.

4. Die Lichtbilder müssen anonym durch die Post mit der Angabe „Photowettbewerb des Fahrenden Skolasten“ an das Sekretariat der Südtiroler Hochschülerschaft, Bozen, Dr.-Streiter-Gasse 20, II. Stock, gesandt werden. Zur Identifizierung muß der Teilnehmer jedes Photo mit einem Motto versehen; die Mottos müssen auf einem verschlossenen Briefumschlag, der Name und Adresse des Teilnehmers und die Mottos enthält, wiederholt werden. Dieser Umschlag wird erst bei der Preisverteilung geöffnet. Der Teilnehmer muß die Photographien, mit denen er am Wettbewerb teilnimmt, zusammen in einem Paket einschicken, also nicht jede einzeln. Die Verletzung des Anonymitätsgrundsatzes hat den Ausschluß der Bewerbung zur Folge.
5. Einreichungstermin: 15. Dez. 1960.

Preisverteilung:

1. Die Verteilung der Preise, die von der Jury auch in einem anderen Verhältnis aufgeteilt werden können, erfolgt durch einen Dreierausschuß.
2. Ein Sekretär ohne Stimmrecht wird vom Präsidenten der Südtiroler Hochschülerschaft bestimmt.
3. Die Entscheidungen des Dreierausschusses sind unanfechtbar.
4. Die Schriftleitung des Fahrenden Skolasten behält sich das Verfügungsrecht über die eingegangenen Photographien vor und ist nicht zur Rückgabe verpflichtet. Für jedes nicht-prämierte Bild, das im Fahrenden Skolasten abgedruckt wird, zahlt die Südtiroler Hochschülerschaft 500 Lire als Unkostenvergütung.
3. Die Ueberreichung der Preise selbst erfolgt im Dezember im Rahmen einer Feier.

wickelten sich die Hochschulgruppen; die Schaffung und Ausgestaltung von Studentenbuden wurde in Angriff genommen. Große Verdienste um die innere Festigung der Südtiroler Hochschülerschaft hatte der Hochschulseelsorger P. Hugo Montjoye.

Die Südtiroler Hochschülerschaft fand immer mehr ihren Stil, ihre Linie, die ab und zu auch lebhafter Kritik begegnen konnten; im allgemeinen erwiesen sich die Prinzipien, die in der ersten Entwicklungszeit der Südtiroler Hochschülerschaft erkannt worden waren, als tragfähig und geeignet, die Jungakademiker Südtirols wieder zu einem gemeinsamen, verantwortungsbewußten Einsatz für das Wohl unserer Heimat zu bestimmen. Die Südtiroler Studientagungen, die die Hochschülerschaft seit 1957 veranstaltet, sind der Ausdruck dieser Gesinnung.

Unsere Vereinigung ist jung. Umso mehr muß sie, damit sie ihre besondere Funktion in verantwortungsbewußter Selbständigkeit erfülle, ihre eigene Tradition schaffen, kennen und pflegen. Es ist — wir hoffen es — trotz aller Schnitzer, die man aber besser nur einmal macht, eine gute, richtige Tradition, die getragen ist vom Geist der Verantwortung für die gemeinsamen Anliegen, beschwingt von einer gewissen jugendlichen Unbekümmertheit, ruhend auf den Werten der akademischen Freiheit, der Toleranz, des Volkstums, des Christentums.

Das Österreichische Komitee für Internat. Studienaustausch (ÖKISTA) plant Fahrten nach Rom zu den 17. Olympischen Spielen. Wir geben hier das Programm und die Bedingungen wieder, zumal auch Südtiroler Hochschüler daran teilnehmen können. Sie hätten Gelegenheit, ab Villach an der von Wien ausgehenden Reise teilzunehmen.

ÖKISTA führt im Spätsommer 1960 zwei Fahrten mit einer jeweiligen Stärke von 120 Teilnehmern nach Rom zum Besuch der Olympiade durch. In beiden Turnussen werden Gruppen von je 30 Personen gebildet, die ein gemeinsames Programm absolvieren, wobei je Gruppe ein Autobus für alle Fahrten in Rom zur Verfügung steht.

An- und Abreise erfolgen für alle Gruppen jedes Termins gemeinsam. Beim ersten Turnus wird die Fahrt Wien-Rom mit Autobussen, die Rückfahrt im Zug gemacht; beim zweiten Turnus wird für die Fahrt Wien-Rom der Zug benutzt und für die Rückfahrt der Autobus. Während der Autobusfahrten wird mit einer Nüchtlung voraussichtlich in Padua, unterbrochen. Teilnehmer, die an der Strecke zwischen Wien und Villach, zu- oder aussteigen wollen, bzw. die die gemeinsame Autobusfahrt nicht mitmachen, kann keine Vergütung gegeben werden.

Die Unterbringung ist in einem modern ausgestatteten Jugendwohnheim in unmittelbarer Nachbarschaft des Olympischen Stadions, zum Teil in Zwei- bis Dreibettzimmern, zum Teil in Schlafsälen vorgesehen. Es wird Halbpension mit Nüchtlung, Frühstück und Abendessen geboten; beim ersten Turnus dauert der Aufenthalt in Rom sieben, beim zweiten acht Tage. Beim ersten Turnus stehen für alle vier Gruppen Besuche von Wettkämpfen in den Disziplinen Leichtathletik, Schwimmen und Wasserball, sowie Rudern auf dem Programm. Beim zweiten Turnus werden alle Gruppen Veranstaltungen der Leichtathletik und des Turnens mitmachen, zwei Gruppen haben Gelegenheit, die Schlußfeier zu sehen, die beiden anderen haben dafür Fußballschlusrunden auf dem Programm. Weitere Veranstaltungen je Gruppe verschieden. Der Eintritt für je fünf olympische Veranstaltungen und alle Autobusfahrten zur Absolvierung des gemeinsamen Programms, die Reise Wien-Rom retour, ferner eine Stadtrundfahrt und ein Ausflug, die Eintritte zur Besichtigung der Vatikanischen Sammlungen, des Forum Romanum und anderer Staatlicher Sammlungen sowie die Reiseumfallversicherung und alle Abgaben sind in den Pauschalpreisen inbegriffen. Jede Gruppe wird von einem Reiseleiter betreut, der für die ordnungsgemäße Abwicklung des Programms verantwortlich ist.

Die Richtpreise für die Gesamtkosten betragen:

Bei Unterbringung in Zimmern
im ersten Turnus 6S 1695
im zweiten Turnus 6S 1795

Bei Unterbringung in Schlafsälen
im ersten Turnus 6S 1530
im zweiten Turnus 6S 1595

Termine: 1) 27. August bis 5. Sept.
2) 3. Sept. bis 13. Sept.

Anmeldungen baldmöglichst erbeten an: Österreichisches Komitee für Internationalen Studienaustausch, Wien IX., Türkenstr. 4 — Graz, Glacistr. 5a — Linz, Herrngasse 46.

Zahnärztliche Einrichtung

ätheren Datums

preiswert zu verkaufen.

Nähere Auskünfte bei der Südtiroler Hochschülerschaft.

ausgesprochene Klassizismus, der nur ein äußeres Formsystem nachahmt und den wir lieber nicht zurückwünschen. Nun, heute wissen wir, daß die Griechen selber das „Paradigmatische“, das sie überall verfolgten, durchaus nicht im Sinne verpflichtender Vorbilder und Muster gefaßt haben, sondern in dem Sinne von Modellen, die ihrem Wesen nach gerade nicht zu enger Nachahmung verbinden, sondern vielmehr auffordern zu schöpferisch-sinngemäßer Fortgestaltung. In Gestaltungen der Kunst, des Wortes und des Gedankens haben die Griechen höchst instruktive Modelle des Seienden hingestellt: Modelle des Kosmos und fast aller Erscheinungsformen des Seins und der Natur, Modelle vom Menschen mit Leib und Seele, Denken, Staat, Schicksal, Modelle des Uebersinnlichen und Göttlichen. Vor allem vermöge dieser ihm tief im Wesen

liegenden Modellgestaltung hat das Griechentum so produktiv, traditionsbildend auf das spätere Europa gewirkt. Und diese zu sinngemäßer Fortgestaltung aufrufenden Modelle der Griechen eben sind es, die heute den Naturforscher so gut wie den Dichter zu den Griechen ziehen. Nicht „Regele“ gibt die Antike, sie gibt Impulse.

Und ein drittes Mißverständnis: Man betrachtet auf Grund einer heute überholten Geschichtsauffassung immer noch jenen unseren griechischen Ursprungsbereich als das Fundament unserer Kultur, so als ob eine Kultur ein starrer Bau sei, unter dem, wenn oben an ihm fortgebaut wird, das Fundament längst verschwunden ist. Allein eine Kultur ist abensowenig ein traditionelles Korallenriff wie nur momentaner Ausdruck des wechselnden Tages. Sie stellt sich zutreffender unter dem Bilde eines lebendigen Gewebes dar, an dem immer fortgewebt wird auf die Weise, daß die von alters her durchgehenden „Zettel“ immer neue „Einschläge“ erfahren; auf den tragenden Zetteln beruht die Festigkeit des Gewebes, auf dem Einschläge seine Mannigfaltigkeit. Das Griechentum hat nach diesem Bilde, zusammen mit Römertum und Christentum, das Gewebe unserer europäischen Kultur im eigentlichen Sinn des Wortes „angezeitelt“. Und die Zettel gehen bis heute durch. Von den erweiterten Elementen des Griechentums sind auch wir, ob wir es wissen oder nicht, in unserer Gegenwartigkeit „durchwebt“. Das Griechentum ist — dasselbe etwas anders gewendet — die Entelechie Europas, nämlich die lebendige geprägte Grundform, die sich (so wie mannigfach in der Natur) in ständiger Metamorphose verwandelt und durch alle ihre Verwandlungen hindurch gerade beharrt. — Suchen wir uns heute dieser lebendigen griechischen Grundform und ihrer Elemente neu zu vergewissern, so geht es dabei um alles andere als um das Abstauben irgendeiner „Vergangenheit“. Es geht dabei um den Gewinn einer echten Gegenwartigkeit. Mit einem bloßen Bejahren des Tages, einem frischfröhlichen Zukunftswohlen ist man nicht eigentlich gegenwärtig, sondern oft lediglich ephemere. Die Stabilität im Fortschreiten einer Kultur hängt erfahrungsgemäß ab von einer vernünftigen Synthese von Erinnerung und Zukunftsstreben, von Tradition.

Dies ist der reale Sinn jener von dem alten Goethe geforderten „Rechenschaft von dreitausend Jahren“, ohne die man nur „im Dunkel, unerfahren, von Tag zu Tag“ lebt. In diesem Sinne aber ist die produktive Rechenschaftsabgabe über die griechische Entelechie unserer europäischen Kultur, das Herauserkennen jener griechischen „Zettel“ in unserem Kulturgewebe, ein Erfordernis unseres kulturellen Selbstverständnisses und damit Erfordernis von etwas, was uns gerade heute so bitter nötig ist. Orientierung unser selbst in unserer hinreichenden Zeit. Es geht für jeden, der in seiner Zeit steht, darum, daß er wirklich stehe in seiner Zeit und ihr nicht bloß hörig ist und „folgt“, sondern sie zu seinem Teil gestaltet, meistert. Dieses verlangt eine Freiheit, die sich neben jene anderen heute mit tiefem Recht proklamierten Freiheiten stellt: der Freiheit vom Hunger, von der Angst, Freiheit des Wortes und des Glaubens; ich meine die zusätzliche

Freiheit von der Zeit, die auch erst recht Freiheit zur Zeit ist. Diese Freiheit ist das Wesen der „Bildung“, wie wir das Wort heute zu verstehen haben. In diesem Zusammenhang gesehen, ist in unserem Zug zur Antike heute ein gesunder gegenwärtiger Instinkt am Werke: das Streben nach sinngemäß-schöpferischer Fortgestaltung unserer Kultur in die Zukunft.

Die Griechen, groß im Dringen auf die Gründe und Elemente, groß in ihrer Modellgestaltung, waren vor allem groß im Bilden, und ihre Bilder in Kunst wie Dichtung, Bilder der Schönheit, sind es, auf die auch heute in vielen Menschen jener neue Zug zur Antike geht. Jedoch auch diese Bilder und Gestalten der Griechen haben für uns ihren Sinn gewandelt. Sie sind für uns nicht mehr so sehr „Bilder“, die in ihrer vollkommenen Schönheit ruhen, die die Idee einer wolkenlosen Humanität verkörpern. Wenn sie uns als Bilder wie nur je begeistern, so lockt es uns vor ihnen nicht mehr so sehr zum Wohlgefühl eines heimischen Aufgehobenseins zurück, zur „Erhebung und Erbauung“, wie sie Winckelmann groß empfand, zum „Wiegengesang“, wie Goethes Werther ihn in seinem Homer erfuhr. Wir fangen an in diesen Bildern wieder Bilder des Glaubens zu sehen und hören in ihrer geistmächtigen Gestaltung den scharfen Anruf, die Forderung, hören (mit Sophokles zu sprechen) die Stimme der Pallas Athene wie ehernen Trompetentönen. Nicht mehr so sehr als „edle Einfalt und stille Größe“ (so bedeutend dieses Wort Winckelmanns einst war) wirkt darum die griechische Harmonie auf uns, sondern mit der ganzen Kraft des Schrecklich-Schönen. Vor dem Parthenon habe ich es einst selbst erfahren, als mir der Bau, über den Propyläen schwebend, in einem plötzlich aus den Wolken hervorbrechenden Licht in seiner unbeschreiblichen Geformtheit wie eine zu Stein gewordene Mathematik erschien — Bild unerhörter gebändigter Sprengkraft, so als ob dieser Bau in jedem nächsten Augenblick ausbrechen und mich vernichten könnte. — Doch warum von mir sprechen? Hat doch kein Geringerer als Rainer Maria Rilke das, woran zuletzt unser Hellas-Heimweh rührt, dem Torso des archaischen Apollon abgesehen und in seinem Gedicht gültig ausgesagt. — „Wir konnten nicht sein unerhörtes Haupt, / Darin die Augäpfel reiften. Aber / Sein Torso glüht noch wie ein Kandelaber / In dem sein Schauen, nur zurückgeschraubt, / Sich hält und glänzt...“ Das will sagen: Das Auge des Gottes, sein ausschauernd furchbar treffender Feuerblick, ist uns verloren. Doch die Flamme dieses Schauens, mit der er das Seiende durchdrang, erfüllt mit ihrer Kraft den ganzen Leib. Und so, als konzentriertes Augenlicht, das schaut, bricht dieser Torso — „flimmernd wie Raubtierfelle“ — „aus allen seinen Händen / Aus wie ein Stern.“ — Wir sehen das Auge des Gottes, seinen Blick nicht mehr, der uns wahrscheinlich kaum beachtet hätte. Jedoch sein ganzer Leib sieht uns mit jeder Stelle. Und treibt uns das alte-neue Heimweh, uns diesem tausendfältig sehenden Leibe des Gottes auszusetzen, so bleibt nur eines: „Korrektur des Lebens“ — oder dessen, was man so für das Leben hält. — „Denn da ist keine Stelle, / Die dich nicht sieht. Du mußt dein Leben ändern.“ — Das so gedeutete Bildwerk ist der Torso des Gottes, der Torso der Kultur Griechenlands.

NÜTZLICHE ADRESSEN

Städtioler Hochschülerschaft, Bozen,
Dr.-Streiter-Gasse 20/II, Tel. 24-6-14;
Arbeitszeit: Montag bis Freitag von
16 bis 18 Uhr.

Adressen der Verbindungsmänner und Kassiere

Bologna: Verbindungsmann und Kassier: Carl bar. Eyrl, Bozen, Runkelsteinerstraße 20.

Bonn: Verbindungsmann und Kassier: Franz Ogriseg, Bonn, Poppelsdorf, Wielsgüchchen 6. c/o Schott.

Florenz: Verbindungsmann: Theo Ebnert, Florenz, Via dei Fossi 4, c/o Vannozzi.
Kassier: Herbert Zagier, Florenz, Via dei Fossi 4, c/o Vannozzi.

Freiburg: Verbindungsmann und Kassier: Alfons Willeit, Freiburg-Zähringen, Wildtalstr. 18.

Graz: Verbindungsmann: Hans Torgler, Bergmannsgasse 28.
Kassier: Hans Salfer, Bergmannsgasse 28.
Bude: Prokopigasse 1.

Innsbruck: Verbindungsmann: Klaus Gruber, Bienerstraße 25/III.
Kassier: Josef Jocher, Innrain 50/A.
Bude: Rennweg 12/E.

Mailand: Verbindungsmann: Erhard Steger, Milano, Via Bertacchi 2, c/o Lupi.
Kassier: Robert Pattis, Via Necchi 5.

München: Verbindungsmann: Karl Trojer, Isabellastraße 48, c/o Lenhart.
Kassier: Peter Wunderlich, Veterinärstraße 8, c/o Wiedenhofer.

Padua: Verbindungsmann: Robert Tappeiner, Via Marzolo 6.
Kassier: Erwin Walcher, Via Ezzelino il Balbo 8.
Bude: Via Barbarigo 5.

Rom: Verbindungsmann und Kassier: Hansjörg Schwienbacher, Via Nomentana 421.

Wien: Verbindungsmann: Willi Renzler, Wien IV, Schönbrunnerstraße 5.
Kassier: Heinz Pichler, Wien VIII, Bannogasse 21.